TABASCO

DIE NEUE SCHÜLERZEITSCHRIFT DER SEKUNDARSCHULE LANGNAU i.E.

Afghanistan, Eritrea, Syrien...

Neue Chance im fremden Land

Radsport Emmental
RADSPORTEMMENTAL.CH

Wir haben dein Bike...
individuell und persönlich
... nur testen musst du selber

Hinterdorfstrasse 14 I 3550 Langnau I Tel. 034 402 44 17 I info@radsportemmental.ch

Winter-Veloservice & Licht-Aktion

20% Rabatt auf dem **Servicematerial**

15% Rabatt auf **Licht** und **Helme**

Gültig nur mit diesem GUTSCHEIN bis 28.02.2019

Ihre Fachfirma für Haustechnikfragen

HEIZUNGEN
SANITÄR
LÜFTUNGEN

ROTH
WÄRMETECHNIK AG

ENERGIESPAREN IST
UNSER HANDWERK

034 408 55 88

WWW.ROTH-HEIZUNGEN.CH

Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

Lehrplan 21 in Reinkultur:

Hey, wir machen Zeitung!

Liebe Leserin, lieber Leser

Unsere erste Schülerzeitung wurde am 19. Dezember 1988 publiziert. Sie hiess «Chäsrauft», war von Hand in Spalten geschrieben und wurde auf dem Fotokopierer gedruckt – natürlich in Schwarz-Weiss – und anschliessend manuell zusammengeheftet. Die 300 Exemplare wurden im Weihnachtsrummel verkauft. Der Erlös ging an die Glückskette.

Die Ausgabe 2019 ist das Produkt des Deutsch-Wahlkurses «Medienkunde/Zeitung», zu dem sich 24 NeuntklässlerInnen angemeldet hatten. Das Heft wurde im Adobe-Programm In Design® entworfen und von der Vögeli AG gedruckt – natürlich vierfarbig. Um die Kosten zu decken, müssen wir Inserate generieren und die Zeitungen verkaufen.

Seit dem 20. Dezember 1999 heisst unsere Zeitung nicht mehr «Chäsrauft», sondern «TABASCO», und an der Tradition, eine eigene Schul-Zeitung herauszugeben, hat sich nichts geändert, auch wenn das in unterschiedlicher Intensität und in wechselnden Unterrichtsformaten geschieht. Genau wie Ihr Betrieb ist nämlich auch unsere Schule der technischen und betrieblichen Entwicklung ausgesetzt. In unserem Schuljargon heisst das: Reformen.

So eine Reform ist der Lehrplan 21. Eine seiner Hauptforderungen lautet bekanntlich, Kompetenzen zu entwickeln. Die SchülerInnen sollen nicht nur Fachwissen büffeln, sondern dieses Wissen praktisch anwenden können. Damit dies in den Schweizer Schulzimmern auch tatsächlich passiert, liefern sich die kommerziellen Lehrmittel-Anbieter derzeit einen solchen Eiertanz um den Lehrplan 21-Kuchen, dass uns die Umsetzungs-Tools nur so um die Ohren fliegen.

Und flattiert wird dabei vor allem die «reichhaltige Aufgabe». Ein Kursanbieter definiert das so: «In einem kompetenzorientierten Unterricht orientieren sich Aufgaben am gleichen Gegenstand. Eine Differenzierung findet innerhalb der Aufgabe statt. Es werden möglichst offene Problemstellungen, Aufträge, Aufgaben gestellt, die ergänzt werden mit abgestuften Hilfestellungen. Sie sind damit offen und trotzdem strukturiert. Sie ermöglichen mehrere Zugangsweisen und Lernwege. Sie ermöglichen zudem kooperatives Lernen in möglichst vielen Varianten (peer-to-peer learning, Lerngruppensettings. etc.).»

Alles klar.

In schlechten Weiterbildungskursen diskutierst du stundenlang über diese Begriffe. In den guten kriegst du praktikable Beispiele gezeigt, oder noch besser: Du führst selber eine reichhaltige Aufgabe durch. Im Deutsch produzierst du zum Beispiel eine Website.

Hey, wir machen Zeitung.

Andreas Aebi

Die TABASCO-Story im Zeitraffer

April 1984:

Dezember 1996:

Dezember 1999:

Dezember 2003:

Dezember 2016:

TABASCO
DIE NEUE SCHÜLERZEITSCHRIFT DER SEKUNDARSCHULE LANGNAU i.E.

Impressum
der Ausgabe 2018-19

TABASCO ist die Zeitschrift der Sekundarschule Langnau. Produziert wurde die vorliegende Ausgabe von 24 SchülerInnen des 9. Schuljahres. Sie besuchten im Rahmen des Projektes «Flexi 9» den Deutsch-Wahlfachkurs «Medienkunde/Zeitung». Vervollständigt wurde die Ausgabe durch Gastbeiträge aus weiteren Klassen und aus dem SchülerInnenrat.

AUFLAGE:
600 Exemplare

REDAKTION:
Akshaya Arunakaran, Barbara Blum, Alisha Brechbühl, Nicole Chevallaz, Annalea Ernst, Lukas Fankhauser, Jari Haldemann, Mika Hess, Selina Jakob, Pascal Kühni, Lia Leibundgut, Luca Lenz, Salome Neuenschwander, Alina Reber, Simeon Ninck, Philip Schaerz, Nicol Schenk, Timon Schmutz, Julia Schwab, Sinthujan Selvendren, Harini Sivaloganathan, Jasmin Utiger, Samuel Wüthrich, Noa Ziörjen.

GASTAUTORINNEN:
Lena Brunner, Julia Stämpfli, Shana Tanner, Tringa Ukhagjaj; Andreas Aebi

PROJEKTLEITER & CHEFREDAKTOR:
Andreas Aebi

DRUCK:
Vögeli AG, 3550 Langnau

Von Trub nach Calgary im 21. Jahrhundert: «G

Unser Klassenkamerad Aron Beer – Spitzname «Gödu» – ist diesen Herbst nach Kanada ausgewandert. Dort lebt er nun mit seiner Mutter, seinem Stiefvater und seinen zwei Halbschwestern in einem Einfamilienhaus am Stadtrand von Calgary. Warum im 21. Jahrhundert immer noch Truber nach Übersee auswandern, versuchte TABASCO im virtuellen Interview herauszufinden.

So präseniert sich die Skyline der 1.2-Millionenstadt Calgary in der kanadischen Provinz Alberta dem Besucher – oder dem Auswanderer. (Bild: Andreas Aebi)

Sie erinnern sich sicher noch: Im 19. Jahrhundert wanderten die Truber zu Hunderten nach Übersee oder nach Russland aus, weil sie religiös verfolgt wurden (wie die Täufer) oder aus wirtschaftlicher Not. Nun ist wieder eine Truber Familie ausgewandert, aus anderen Gründen freilich: Die Familie unseres langjährigen Klassenkameraden Aron Beer, der selber mitwanderte und direkt aus Calgary über sein Unternehmen berichtete...

Das Interview zu später Stunde
Das nachfolgende Interview führten wir an einem Donnerstagabend um 00:30 Uhr in Trub und um 15:30 Uhr Ortszeit in Calgary, wobei wir Aron per WhatsApp facecall kontaktierten. Wir stellten ihm Fragen über sein Leben in der Schweiz, in Kanada und über die Unterschiede zwischen den beiden Ländern. Im Zentrum stand aber die Recherche nach den Beweggründen für die Auswanderung.

Aron, wie geht es dir – zwei Monate nach der Auswanderung?
Mir geht es soweit gut.

Was waren deine Gefühle vor, während und nach dem Wegzug?
Vor der Auswanderung war die Situation lange recht normal. Im Flugzeug war ich eigentlich nur müde. Dass wir auswandern, realisierte ich erst in Kanada so richtig.

Wo hast du die letzten Tage vor der Auswanderung verbracht?
Meistens zuhause, oft waren wir noch zu Besuch eingeladen.

Warum bist du ausgewandert?
Eigentlich nur, weil meine Eltern das wollten. Die Auswanderung war schon lange ein Traum von ihnen, natürlich auch mit dem Hintergedanken, Englisch zu lernen.
Den Anstoss gab mein Stiefvater: Als er das erste Mal in Kanada war, gefiel es ihm so gut, dass Auswanderung für ihn ein Thema wurde.

Ihr habt zuhause sicher lange über die Auswanderung diskutiert. Was waren die Pull- und die Pushfaktoren?
Darüber habe ich mit meinen Eltern nie richtig diskutiert. Sie sprachen mehrheitlich untereinander darüber. Ich fragte nur ab und zu, wie es weitergehe.

Welche Faktoren gaben am Schluss den Ausschlag?
Zuerst mussten wir einen Gesundheitscheck für das Visum absolvieren, dann hörten wir lange nichts mehr. Plötzlich kriegten wir per Post die Antwort, dass wir das Visum bekämen. Wir hatten gar nicht mehr daran geglaubt. Deshalb dachten wir: Diese Chance sollten wir packen, sonst würden wir es später womöglich bereuen.

Wie reagierten deine Freunde?
Das weiss ich nicht, das musst du sie selber fragen!

Wer von deiner Familie wanderte alles aus? Wer nicht?
Ausgewandert sind mit meinem Stiefvater Heinz und meiner Mutter Margreth meine zwei jüngeren Halbschwestern Leah und Lisa und ich. Mein älterer Bruder Noah blieb bei unserem Vater Werner. Noah kommt nach, sobald er seine Ausbildung abgeschlossen hat.

Wie seid ihr nach Calgary gelangt? Beschreibe uns die Reise...
Am Morgen fuhren wir mit dem Auto zum Bahnhof, um den ersten Zug um 5:04 Uhr nach Zürich via Luzern zu erwischen. Bis Zürich begleiteten uns ein paar Freunde. Von Kloten aus flogen wir dann via Frankfurt nach Vancouver und von dort weiter nach Calgary.

Was kam vom Hausrat alles mit?
In den Flieger kam nur das Nötigste an Kleidern und Schuhen. Den Rest verluden wir in einen Container, welcher per Schiff und Zug nach Calgary transportiert wurde.

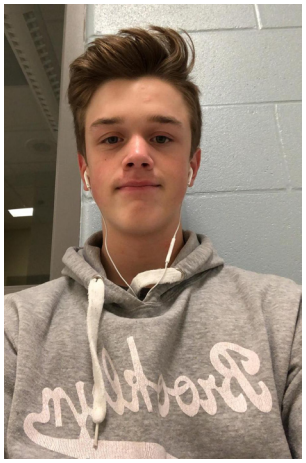
Was habt ihr alles zurückgelassen?
Das Auto, das Sofa, den Fernseher, den Küchentisch und unsere Verwandtschaft. Und unseren Hund ...

Wo wohnt ihr genau?
Im Nordwesten der Stadt Calgary, im Bezirk Royal Oak. Die Adresse lautet: 17 Royal Birch Way NW Calgary.

Passeport:

Aron Beer

Spitzname:	«Gödu»
Geburtsdatum:	13.04.2003
Wohnort:	Calgary, NW Kanada
Schule:	Robert Thirsk High School
Hobbys:	Leichtathletik, Langlauf
Traumberuf:	Berufspilot im Militär
Körpergrösse:	186cm



ödu» Beer wandert aus

Gefällt dir deine neue Wohnsituation?
Sie gefällt mir. Wir leben in einem grossen Einfamilienhaus mit zwei Geschossen. Direkt gegenüber ist das Schulhaus meiner Halbschwestern. Unsere Umgebung ist typisch kanadisch: Viele Einfamilienhäuser auf kleinem Raum.

Wie lang ist dein Schulweg?
Kilometermässig ist mein Schulweg kürzer geworden. Die ersten 600 Meter lege ich zu Fuss zurück, dann nehme ich einen öffentlichen Bus, der aber nur von Schülern benutzt wird. Dieser hält genau vor unserem Schulhaus.

Wie können wir uns deine Schule vorstellen?
Sie ist gross und hat zwei Turnhallen. Der Eingangsbereich, in welchem der Lunch gegessen wird, ist riesig. Jeder Schüler hat einen eigenen Spind (Schrank).

Was ist an der Schule anders als bei uns?
Ich finde, dass es viel weniger streng ist, vielleicht auch, weil Handys erlaubt sind. Oft hören die Schüler während der Lektion Musik. Ausserdem gibt es eine «Fokus»-Lektion, in der man machen kann, was man will, zum Beispiel Hausaufgaben.

Trägst du eine Schuluniform?
Nein, aber es gibt tatsächlich Schulen in Calgary, die eine Schuluniform haben.

Wie wurdest du in die Klasse aufgenommen? Hast du schon Freunde?
Ich wurde herzlich aufgenommen, alle sind freundlich zu mir. Sobald mich jemand sieht, werde ich darauf angesprochen, ob ich neu sei.

Sprichst du schon fliessend Englisch?
Ich kann mich verständigen, aber fliessend zu sprechen schaffe ich noch nicht. Einen deutlichen Unterschied zum Schul-Englisch habe ich schon bemerkt – alles geht schneller!

Hast du schon Proben geschrieben?
Heute musste ich ein Mathematik-Quiz lösen, aber das Ergebnis habe ich noch nicht erhalten.

Kannst du deine alten Hobbies in Kanada weiterpflegen?
Das werde ich wohl tun, aber erst möchte ich mich hier ein wenig einleben.

Hast du schon ein Spiel der Calgary Flames gesehen?
Nein, dazu hatte ich noch keine Zeit.

Hat die Auswanderung dein Leben schon stark verändert?
Schulisch hat sie mein Leben verändert, zu Hause eigentlich nicht.

Was ist der grösste Unterschied zwischen der Schweiz und Kanada?
Kanada ist viel grösser, der kanadische Winter ist viel kälter, und es gibt zahme Kaninchen hier.

Arons neues Zuhause im Vorortsgürtel von Calgary. Aber Vorsicht: Im ersten Stock hat sich schon ein Grizzly eingeschlichen! (Bild: Aron Bear)

Welches sind die grössten kulturellen Unterschiede zwischen Schweizern und Kanadiern?
In Kanada sieht man viel mehr Ausländer auf der Strasse. In einer einzigen Stadt ist die ganze Welt vertreten. Die Kanadier sind ausserdem sozialer als die Schweizer, finde ich.

Was sind die Vor- oder Nachteile eines Lebens in Kanada?
Schwierig zu sagen... Wer Karriere machen möchte, ist in Kanada wohl besser bedient. Hier gibt es keine eigentliche Berufsbildung, alle gehen studieren.

Was von der Schweiz vermisst du am meisten?
Am meisten vermisse ich meine Kollegen und meine Verwandten ...

Hast du schon nützliche Ratschläge für andere Auswanderer?
Sei offen für Neues!

Wirst du eines Tages in die Schweiz zurückkehren?
Ja, wenigstens ist das momentan der Plan. In zwei Jahren komme ich zurück in die Schweiz, um eine Lehre als Konstrukteur anzutreten. Das ist nicht früher möglich, weil sont mein Visum verfällt.

Wirst du dann in der Schweiz bleiben oder dein berufliches Glück in Kanada versuchen?
Das weiss ich noch nicht, zuerst muss ich dann noch Militärdienst leisten.

Sei mal ehrlich: Hast du Heimweh – zum Beispiel nach uns?
Ja, in der ersten Woche war es am stärksten. Jetzt kann ich damit umgehen und geniesse mein neues Leben.

Danke für das Interview, Aron!

Das Ferngespräch mit Aron führten unsere drei Nachtfalter vom Dienst (v.l.n.r.):

Nicol Schenk
Nicole Chevallaz
Noa Ziörjen

Fortsetzung Seite 7!

MEISTER
UHREN • SCHMUCK • PIERCING

Kirchgasse 3, 3550 Langnau **Tel 034 402 11 77**

UTIGER ELEKTRO GmbH
Alleestrasse 17 - 3550 Langnau i. E.

- Planungen
- Installationen
- Kontrollen
- Verkauf
- Reparaturen

www.utiger.com **034 402 32 16**

das atelier mit ideen für...

kreatives aus dem atelier-aegerter.ch

buchbinderei
einrahmungen
aufziehen
kopierservice
digitaldruck
grossformatscannen
fotokarten
buntpapiere
geschenke
einzelanfertigungen
webshop
online designer

ATELIER
AEGERTER

Nachfolgerin
Andrea Neuenschwander | Buchbinderin
Marktstrasse 5 | 3550 Langnau i.E.
atelier-aegerter.ch

Trauen Sie keinem Amateur.

FOTO BICHSEL DROGERIE

Alleestrasse 6, 3550 Langnau
Tel. 034 402 40 50 www.fodro-bichsel.ch

Fortsetzung von Seite 5

Mein Leben, damals im Emmental

Mein Tag in Trub beginnt um 6:25 Uhr. Um diese Zeit stehe ich auf, esse mein Frühstück und mache mich für die Schule bereit. Um 6:52 Uhr besteige ich im Trub den Bus, welcher um 7:20 Uhr bei der Haltestelle Mühle AG in Langnau ankommt. Nach Erklimmen der berüchtigten «Mühletreppe» und ein paar Minuten Fussweg erreiche ich schon die Schule.

Viel unterwegs, wenig Pause

Um 7:30 Uhr beginnt der Unterricht. Nach drei Lektionen Unterricht geniessen wir von 10:00 bis 10:20 Uhr die grosse Pause, welche ich meistens mit meinen Freunden mit Fussball verbringe. Nach der grossen Pause haben wir erneut zwei Lektionen Unterricht.

Von 11:55 Uhr bis 13:30 Uhr dauert die Mittagspause, welche ich zu Hause mit meiner Familie verbringe. Das bedeutet: viel reisen und nur kurz zu Hause sein!

Am Nachmittag sind weitere vier Lektionen angesagt – das zieht sich hin! Nach der Schule haste ich mit meinen Freunden an den Bahnhof und besteige den Zug, welcher um 17:05 Uhr nach Trubschachen fährt. Dort steige ich auf den Bus um, wonach ich etwa um 17:25 Uhr in Trub ankomme.

Zu Hause erledige ich meine Hausaufgaben und schlinge schnell etwas herunter, bevor ich mit dem Fahrrad in die «Jugi» nach Trubschachen flitze. Das Training dort dauert von 18:30 Uhr bis 20:00 Uhr. Wieder daheim, gehe ich duschen, esse mit meiner Familie zu Abend und mache mich bettfertig, damit ich um 21:30 Uhr schlafen gehen kann.

Aron Beer, Trub i.E.;
aufgezeichnet von Nicole Chevallaz,
Nicol Schenk und Noa Ziörjen

Arons ehemaliges Zuhause im Trub – natürlich aus Holz! (Bild: Aron Beer)

TABASCO-Kommentar

Nach Kanada auswandern? Warum denn nicht?

Viele Menschen aus Arons Umfeld waren traurig und schockiert, als er die Nachricht seiner Auswanderung bekannt gab. Andere freuten sich für ihn. Und alle versuchten sich vorzustellen, wie sie selber reagieren würden, wenn ihre Eltern plötzlich auswandern und sie dabei gleich mit in den Koffer packen möchten.

Auch wir haben uns das ausgemalt. Mit seinem Wegzug nach Kanada hat uns ein sehr guter Klassenkamerad verlassen. Abgeflogen ist Aron in den Herbstferien. Er hat also bei uns das 9. Schuljahr angefangen und gleich wieder abgebrochen. Er hat mit uns die Klassenwoche im Wallis besucht, im Wissen, dass er drei Wochen später auswandert.

Und wir stellten uns vor, wie der Truber Landjunge Aron Beer eines Tages in völlig neuer Umgebung erwacht, in einer Millionenstadt dieses fremden Landes, wo die Menschen Englisch und nicht Deutsch sprechen, in einer grossen Stadtschule, wo ihn tausend neue Gesichter neugierig anstarren...

Wenn wir in seiner Haut steckten, fänden wir es schwierig, alles hinter uns zu lassen und in einem unbekannten Land ohne Freunde ein neues Leben zu beginnen. Gleichwohl werden wir neidisch sein, wenn er nach zwei Jahren mit perfektem Englisch und vielen Erfahrungen zurückkommt. Ob er dann noch Berndeutsch kann? Wir werden es sehen. Wir finden es toll, dass er die Möglichkeit hat, die Kultur und die Sprache des Riesenlandes Kanada zu entdecken. Spannend! Wir selber würden einen so grossen Schritt mit unserer Familie wahrscheinlich auch wagen.

Auch wenn uns ein guter Freund fehlt, wünschen wir Aron alles Gute auf seinem Weg und hoffen, dass wir ihn so schnell wie möglich wiedersehen! In Kanada?

Nicole Chevallaz
Nicol Schenk, Noa Ziörjen

My new daily life in the Province of Alberta

Mein Tag in Calgary beginnt um 7:15 a.m. Um diese Zeit stehe ich auf, esse mit meiner Familie das Frühstück und packe meine Schulsachen. Etwa um 7:50 Uhr laufe ich los zur Bushaltestelle. Um 8:10 Uhr kommt der Schulbus am Bestimmungsort an: Bei der «Robert Thirks High School» im Nordwesten der Millionenstadt Calgary. Nun habe ich bis um 8:30 Uhr Zeit, um mich auf den Unterricht vorzubereiten.

Von 8:30 bis 9:45 Uhr dauert die erste Lektion. Anschliessend ist eine spezielle Lektion angesagt, welche sich «Fokus» nennt; dort kann ich tun, was ich will, zum Beispiel Hausaufgaben erledigen oder für Tests lernen.

Von 10:35 bis 11:50 Uhr dauert die sogenannte Period 2, nach der ich bis um 12:30 Uhr meine Lunch-Pause geniesse. Dann folgen Period 3 und 4. Um drei Uhr nachmittags ist die Schule endlich aus.

Mit dem nächsten Bus gelange ich nach Hause. Es ist jetzt 3:30 Uhr. Nun beginnen meine Hausaufgaben und meine Freizeit. Etwa um 7:00 Uhr abends ruft mich meine Mutter zum Nachtessen. Anschliessend geniesse ich erneut Freizeit, bis ich mich um 9:30 p.m. schlafen lege – zur gleichen Zeit wie in der Schweiz.

Aron Beer, Calgary;
aufgezeichnet von Nicole Chevallaz,
Nicol Schenk und Noa Ziörjen

Gehören in Calgary zum Alltagsbild: Schul-Busse (Bild: Andreas Aebi)

Und erneut fragen wir uns:

Wie viel EU braucht die Schweiz?

Als junger Mensch, der 2003 geboren ist, fragst du dich manchmal: Warum ist die Schweiz eigentlich eine rot-weisse Insel im Meer der blauen EU-Staaten? Wir sind der Frage mit Recherchen und Interviews auf den Grund gegangen – und stellen fest: In die EU will heute fast keiner mehr, aber ohne den Handel mit Europa ginge die Schweiz wirtschaftlich unter. Also verhandelt der Bundesrat wieder. Und die Parteien geraten sich in die Haare – wie immer.

Die kleine, rotweisse Insel im tiefblauen Ozean der EU-Staaten: Die Schweiz. Auch Grossbritannien ist noch blau gefärbt – bis zum 29. Mai 2019. (Quelle: watson)

Die beiden Fragen sind gerade wieder brandaktuell: Wie viel EU braucht die Schweiz – und wie viel Schweiz braucht die Europäische Union? Weil die Mehrheit der SchweizerInnen bisher nicht Vollmitglied der EU werden wollte, regelten wir unser gemeinsames Verhältnis in den sogenannten bilateralen Verträgen. Doch auch die sind erstens umstritten und zweitens veraltet. Darum steht der Bundesrat seit Monaten in Verhandlungen mit der Europäischen Union.
Konkret geht es um ein neues «Rahmenabkommen», mit dem die bilateralen Beziehungen zur EU neu geregelt werden sollen. Eine ewige Streitfrage tritt damit in die nächste Runde. Blicken wir zurück in eine Zeit, in der wir noch gar nicht geboren waren ...

Der Bundesrat wollte – die Bevölkerung sagte nein

Gegründet wurde die EU im Jahr 1957, aber sie hiess damals noch «Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft». Der Titel täuscht: Die EWG war nicht nur ein Wirtschafts-Bündnis, sondern auch ein Friedensprojekt: Nach den beiden grauenhaften Weltkriegen sollten die europäischen Staaten den Wiederaufbau gemeinsam und friedlich vollziehen. Die Schweiz blieb der EWG fern und trat stattdessen der locker regulierten EFTA (Europäischen Freihandels-Assoziation) bei. Während aus der EWG 1992 die EU wurde (Europäische Union), der sich immer mehr Staaten anschlossen, lehnte die Bevölkerung der Schweiz eine Annäherung an den grössten Wirtschaftsverbund der Welt in Volksabstimmungen mehrfach ab:

- Am 6. Dezember 1992 lehnten die Schweizer StimmbürgerInnen den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) – eine Art Vorzimmer der EU – mit 50.3 Prozent der Stimmen ab. Der Bundesrat musste das Beitrittsgesuch sistieren, das er eben vor dieser Abstimmung in Brüssel eingereicht hatte.
- Am 4. März 2001 wurde die Volksinitiative «Ja zu Europa» von 76.8 % der Schweizer Bevölkerung abgelehnt. Damit war der Beitritt der Schweiz zur EU vom Tisch.

Knappes Ja fü bilaterale Verträge

Die Schweiz ist auch heute – 17 Jahre später – nicht Vollmitglied der EU. Stattdessen hat sie ihre Beziehungen mit der Europäischen Union in bilateralen (zweiseitigen) Verträgen geregelt. Sowohl die Bilateralen I (1999) wie II (2004) wurden vom Stimmvolk angenommen und auf die neuen EU-Staaten in Osteuropa ausgeweitet, wenn auch relativ knapp. Die Schweiz ist also nicht in der EU, aber über diese Verträge stark an sie gebunden. In den Bilateralen I und II ist nämlich fast alles geregelt, was die Wirtschaft anbelangt. Die Verträge erleichtern der Schweiz den Handel mit EU-Staaten: Freier Warenverkehr (statt hohe Zölle), durchlässiger Land- und Luftverkehr, gegenseitige Personenfreizügigkeit...

Natürlich geht es nicht nur um die Wirtschaft, aber diese ist absolut zentral. Die Gegner der bilateralen Verträge – sie gehören mehrheitlich der SVP an – sagen aber, dass die EU uns dadurch kontrolliert und dirigiert.
Sie behaupten also, die Schweiz sei trotz der Nichtmitgliedschaft der EU unterstellt und könne keine unabhängige Politik mehr betreiben. Dies ist zugleich auch das beste Argument für die EU-Befürworter: Wenn man so oder so kontrolliert werde, wolle man auch etwas zu sagen haben – am besten, indem man der EU beitrete.

Warum wir so locker über die Grenze kommen

Obwohl wir der EU nicht direkt angehören, gibt es Bereiche, wo wir tatsächlich fast im gleichen Boot sitzen wie die anderen Europäer: in den Bereichen Zoll und Asyl zum Beispiel. Das Abkommen von Schengen (ein Tagungsort in Luxemburg) ermöglicht allen Mitgliedern den kontrollfreien Übertritt der Staatsgrenzen. Es gibt also keine Binnengrenzen mehr, was allerdings auch zur Folge hat, dass man keine hundertprozentige Kontrolle über die eigene Einwanderung mehr hat.
Vom Schengener Abkommen profitieren aber auch die Export- und die Importwirtschaft, weil so die langen Wartezeiten wegen Zollkontrollen wegfallen. Ausserdem ist im Schengenraum die Zusammenarbeit der Polizei über alle Länder geregelt. Es werden Daten über polizeilich gesuchte oder vermisste Personen ausgetauscht. Das erleichtert die Kriminalarbeit enorm.

Neue Verhandlungen – alter Streit?

Während sich die bilateralen Verträge für die Wirtschaft mehrheitlich bewährt haben, wurden sie von der SVP immer wieder in Frage gestellt. Vor allem der freie Personenverkehr führte zu Kontroversen, weil er zeitweise eine hohe Einwanderung in die Schweiz ermöglichte. Jetzt, wo der Bundesrat über ein neues Rahmenabkommen mit der EU verhandelt, das die etwas veralteten Verträge ablösen soll, ist die Einwanderung zwar zurückgegangen, doch die alten politischen Diskussionen kommen trotzdem wieder hoch - wie unsere Umfrage und das Streitgespräch auf Seite 9 zeigen!

Simeon Ninck

Die Strassenumfrage:

Switz-in oder Schwexit?

Wie stehen die BernerInnen heute zur Frage eines EU-Beitritts? Herrschen die alt bekannten Meinungen vor – oder ist das Volk offener geworden?

Darüber gibt unsere Umfrage Auskunft. Wir haben uns gefragt, ob es die traditionellen Meinungsunterschiede gibt zwischen Stadt und Land. Deshalb befragten wir Leute aus Langnau und solche aus Bern.
Die Gesamtauswertung ergibt eine klare Meinung gegen den EU-Beitritt, allerdings ist die Ablehnung nicht hundertprozentig. Dabei sind praktisch keine Unterschiede zwischen der Frauen- und der Männermeinung feststellbar.

Auch Frauen sind EU-kritisch
In Langnau vertreten praktisch alle Befragten die gleiche Meinung: Den EU-Beitritt lehnen sie ab. Nur gerade 10 Prozent der befragten Männer und Frauen würden der EU zum jetzigen Zeitpunkt beitreten. In der Stadt Bern sieht es zwar etwas besser aus für den Beitritt, aber auch hier kommen die Befürworten nur auf 27 Prozent. Auffällig bei der Befragung sind die Unterschiede nach Alter: Ab fünfzig Jahren kommt gerade mal ein einziger Befürworter auf zwanzig Personen. Oder anders ausgedrückt: 5 Prozent. Das bedeutet, dass die Leute über fünfzig eher konservativ eingestellt sind. Die Leute darunter stehen der EU aber auch nicht gerade offen gegenüber: Nur 12 Prozent der unter 50-Jährigen würden der EU kompromisslos beitreten.

Die Schweiz bleibt eine Insel
Diese Ergebnisse zeigen ganz klar auf, dass eine klare Ablehnung gegenüber einem EU-Vollbeitritt herrscht. Im Falle einer Abstimmung in naher Zukunft würde dieser also stark abgelehnt. Von den politischen Parteien würden nur gerade die SP, JUSO und die Grünen der EU beitreten. Auch dies sind wieder nur etwa 20 Prozent aller Parteimitglieder. Somit ist die Anfangsfrage definitiv geklärt.
Die Schweiz wird in näherer Zukunft auf jeden Fall weiterhin eine rot-weisse Insel im Meer von blauen Staaten bleiben. Wie sich das Ganze in ferner Zukunft entwickelt, steht in den Sternen geschrieben. Einen Schwexit wird es trotzdem nicht geben: Wir sind ja noch gar nicht drin ...

Simeon Ninck
Timon Schmutz

Passeport:
Christian Oswald

Wohnort: Langnau
Beruf: Public Affairs
Partei: Sozialdemokratische Partei (SP) Langnau
Polit. Ämter Mitglied Grosser Gemeinderat

Passeport:
Beat Gerber

Wohnort: Bärau
Beruf: Landwirt
Partei: Schweizerische Volkspartei (SVP)
Polit. Ämter Gemeinderat; Vorsteher Bauwesen

«Hart auf hart» bei Timon Schmutz:

Oswald kontra Gerber

Was halten Sie von der Europäischen Union? Ist sie gut unterwegs?

Beat Gerber (SVP):
Ich bin absolut kein EU-Fan. Und ich habe das Gefühl, dass die EU sich nicht auf einem guten Weg befindet. Für mich ist die Demokratie die beste Staatsform, und Demokratie ist für mich ein selbst bestimmendes Dorf. Sobald ein Dorf oder ein Staatsgebilde immer grösser wird, ist die Demokratie schlechter gewährleistet. Die EU ist viel zu gross; sie entwickelt sich für mich schon fast in Richtung Diktatur.

Christian Oswald (SP):
Ich bin der Ansicht, dass die EU sehr viel zur Friedenssicherung nach den Weltkriegen und zum momentanen Wohlstand beitrug. Wir konnten gerade wegen der starken Zusammenarbeit die Krisen auf dem europäischen Kontinent meistern. Die Rückkehr zu Nationalstaaten sehe ich nicht als interessante Option für Europa. Derzeit hat die EU mit dem Brexit oder dem Aufkommen von rechtsnationalen Regierungen grosse Herausforderungen, die sie aber meistern wird. Ich bin zuversichtlich.

Finden Sie es gut, dass die Schweiz zum Schengen-Raum gehört?

Beat Gerber (SVP):
Auch dieser Schritt war mit vielen Versprechungen verbunden. Heute muss man aber sagen, es ist eigentlich ein Flop. Erstens kostet es viel mehr, als die Befürworter damals prophezeiten, und zweitens funktioniert es nicht einmal, weil die Aussengrenzen der EU zu schlecht kontrolliert werden. Ich denke, jeder Staat muss seine Einwanderung selber steuern. Mit dem Schengenabkommen hat man das abdelegiert.

Christian Oswald (SP):
Ja, nur mit Zusammenarbeit kann man Kriminalität effizient bekämpfen. Und auf das Recht der Bewegungs- und Reisefreiheit möchte ich unter keinen Umständen verzichten.

Was halten Sie von den zwei bilateralen Vertragswerken zwischen der Schweiz und der EU?

Beat Gerber (SVP):
Es hat teilweise gute, aber auch weniger gute Dinge darunter. Ich kritisiere die Personenfreizügigkeit sehr stark: Dort hat man uns angelogen. Vor der Abstimmung versprach die Regierung, dass etwa 5'000 bis 10'000 ausländische ArbeitnehmerInnen kämen, mehr ganz sicher nicht. In den Spitzenjahren kamen dann fast 100'000 Leute in die Schweiz arbeiten und wohnen. Dies gab zwar ein gewisses Wirtschaftswachstum. Aber wegen dieser Einwanderung wurde auch viel mehr Land verbaut, und es gab mehr Verkehr. Das sind doch eher negative Folgen.

Christian Oswald (SP):
Die bilateralen Verträge sind entscheidend für die Schweiz. Sie regeln die Beziehung der beiden Parteien.
Die Aufkündigung der Personenfreizügigkeit – die glorreiche SVP-Idee in der Europapolitik – wäre das Ende der bilateralen Verträge. Wir gefährden damit unseren Wirtschaftsstandort und unseren Wohlstand.

Timon Schmutz

Wassernot in Trubschachen - aber anders als bei Jeremias Gotthelf

Im 19. Jahrhundert überschwemmten die Flüsse das Emmental und liessen ein Werk der Zerstörung zurück. Diesen Sommer zeichnete sich eine andere Art der Wassernot ab: Dürre. Was das für Mensch und Tier bedeuten kann, zeigen wir am Beispiel der Gemeinde Trubschachen.

Sommer 2018: Ausgetrocknetes Bachbett in der Gemeinde Trubschachen. Fische gibt es hier keine mehr, und auch für andere Tierarten wird es ungemütlich. (Bild: Lukas Fankhauser)

«Wasser aus der Ilfis trinken geht schlichtweg nicht», sagte der amtierende Brunnenmeister der Gemeinde Trubschachen, Marco Fankhauser, über die Wasserknappheit. Von ihm erhielten wir eine Menge Informationen über die Wasser-Situation in seiner Gemeinde.

Die Auswirkungen des Sommers '18

Über den ganzen Sommer hinweg lagen die Temperaturen meist über 30 Grad, und in vielen Regionen gab es wenig oder gar keinen Niederschlag. Bis heute hat sich die Situation noch nicht verbessert. In vielen Kantonen mussten Fische aus den Gewässern gerettet werden, weil alle Flussbette ausgetrocknet waren. Bäume an Strassenrändern oder in Parks mussten künstlich bewässert werden, damit sie die Trockenheit überstanden.

Der Ausnahmesommer 2018 hinterliess auch im Emmental deutliche Spuren. Die Grundwasser-Reserven sanken extrem. Für die Gemeinde Trubschachen spielt das Grundwasser keine Rolle, Trubschachen beansprucht keine Grundwasserseen mehr. Vor vielen Jahren hat die Gemeinde ihr Wasser noch aus Grundwasserseen gepumpt. Die vielen Häuser und die Landwirtschaft haben die Pumpanlagen aber mittlerweile verdrängt.

Die Hauptwasserversorgung für die Gemeinde Trubschachen kommt von den Quellen der Rotenfluh. Seit dem letzten Sommer liefern diese Quellen allerdings nur noch ungefähr 75 Liter Wasser in der Minute. Das ist ungefähr die Hälfte des Wassers, welches im Normalfall durch die Leitungen läuft. Das Wasser wird in zwei Tanks von 300 Kubikmetern Fassungsvermögen gespeichert.

Die Hälfte ist für die Feuerwehr

Die Bevölkerung kann aber nur die Hälfte des Wassers benutzen. Die andere Hälfte des Wassers dient der Feuerwehr als Reserve im Brandfall.

Bevor das Wasser ins Versorgungsnetz fliesst, wird es mit einer UV-Lichtröhre durchleuchtet. Bei diesem Vorgang werden alle für Menschen gefährlichen Bakterien vernichtet. Ist der Prüfwert der Wasserqualität zu tief, wird das Wasser nicht ins Versorgungsnetz eingespiesen. Das qualitativ nicht genügende Wasser wird in den nächsten «Vorfluter» (ein Gewässer) eingeleitet. Dieses Wasser ist für die Natur nicht gefährlich, als Trinkwasser aber ungeeignet.

Diese Sommer werden zur Regel

Der Wassermangel könnte in der nächsten Zeit ein Problem darstellen. Hitzesommer werden gemäss Meteorologen zur Regel. Aus diesem Grund baut die Gemeinde Trubschachen beim Dorfeingang ein Pumpwerk, welches Wasser von Langnau ins Wassernetz von Trubschachen befördert. Paradox: Vor langer Zeit hat die Gemeinde Langnau das Anrecht auf Wasser beim Grundwassersee Moos Trubschachen gekauft. Heute würde dieser Kauf wohl nicht mehr zustande kommen. Langnau gilt als eine der wasserreichsten Gemeinden der Schweiz.

Ohne Langnau geht es nicht

Ein Einwohner Trubschachens verbraucht pro Tag etwa 150 Liter Wasser. In Krisensituationen wie in diesem Sommer reicht das Wasser nicht aus, um ganz Trubschachen zu versorgen. Pro Minute werden darum etwa 75 Liter Wasser von Langnau nach Trubschachen gepumpt.

Lukas Fankhauser
Jari Haldemann

Unterwegs mit dem Brunnenmeister: der Gemeinde Trubschachen

Marco Fankhauser

«Es müsste über längere Zeit stark regnen»

Normalerweise arbeitet Marco Fankhauser als Sanitär-Installateur für die Firma Wingeier in Trubschachen. Als junger, motivierter Mann wurde er von der Gemeinde Trubschachen aber angefragt, ob er den anspruchsvollen Nebenjob als Wasserwart übernehmen würde. Dessen Aufgabe ist es, die Wasserleitungen in der Gemeinde zu kontrollieren und allfällige Störungen zu beheben.

Im Alarmfall schickt der Computer dem Kontrolleur eine SMS
Auch das Kontrollieren der Wasserqualität und des Wasserspiegels gehört zu seinen vielen Aufgaben. Letztere werden aber von einem Computerprogramm um einiges erleichtert. Das Programm wird alle 30 Sekunden aktualisiert; es zeigt die Wasserspiegel aller Wasserfassungen in Trubschachen und der näheren Umgebung. Bei starkem Rückgang wird Marco Fankhauser per SMS informiert. Gründe für einen abrupten Wasserabgang können zum Beispiel ein Feuerwehreinsatz oder eine «Rinnstelle» sein.

Marco Fankhauser, Brunnenmeister in Trubschachen. Bild: Jari Haldemann

Wir besuchten Marco Fankhauser kürzlich, um ihn zum Thema Wasserknappheit zu befragen. Er beschrieb uns die Situation in seiner Gemeinde Trubschachen folgendermassen: «Die Wassermengen sanken enorm; der Wasserspiegel ging in der langen Sommerperiode etwa um die Hälfte zurück, vor allem darum, weil nur kurz regnete oder gar nicht. Die Hitze selber spielt dabei gar keine so grosse Rolle.» Um die Quellen wieder aufzufüllen, müsste es über längere Zeit stark regnen, rechnete uns Marco Fankhauser vor.
Inzwischen HAT es wieder etwas geregnet – ob das aber reicht?

Lukas Fankhauser
Jari Haldemann

Das eindrückliche Pumpwerk, das die beiden Gemeinden Trubschachen und Trub verbindet. (Bild: Jari Haldemann)

Marco Fankhauser, seit wann gibt es die Wasserversorgung Trubschachen?
Seit 1947. Und ich bin der vierte Brunnenmeister der Geschichte Trubschachens.

Wie viel Wasser verbraucht ein durchschnittlicher Haushalt in Trubschachen pro Tag?
Ein 4-Personen-Haushalt verbraucht pro Tag rund 600 Liter. Pro Person gibt das also 150 Liter.

Wie gross ist Trubschachens Reservoir?
Es hat eine totale Größe von 300 Kubikmetern. Davon können als Trinkwasser 150 Kubikmeter genutzt werden. Die restlichen 150 Kubikmeter sind für die Feuerwehr als Löschreserve besetzt.

Wie viel Wasser wird in der Gemeinde durchschnittlich verbraucht?
Pro Tag rund 200 Kubikmeter.

Wie viele Haushalte sind an der Wasserversorgung Trubschachen angeschlossen?
Im Moment sind das 250 Haushalte.

Sind die zwei Brunnen beim Bahnhof auch angeschlossen?
Nein, die beiden Brunnen beim Bahnhof sowie der Brunnen vor dem Gemeindehaus kriegen ihr Wasser vom Mühlewäldli.

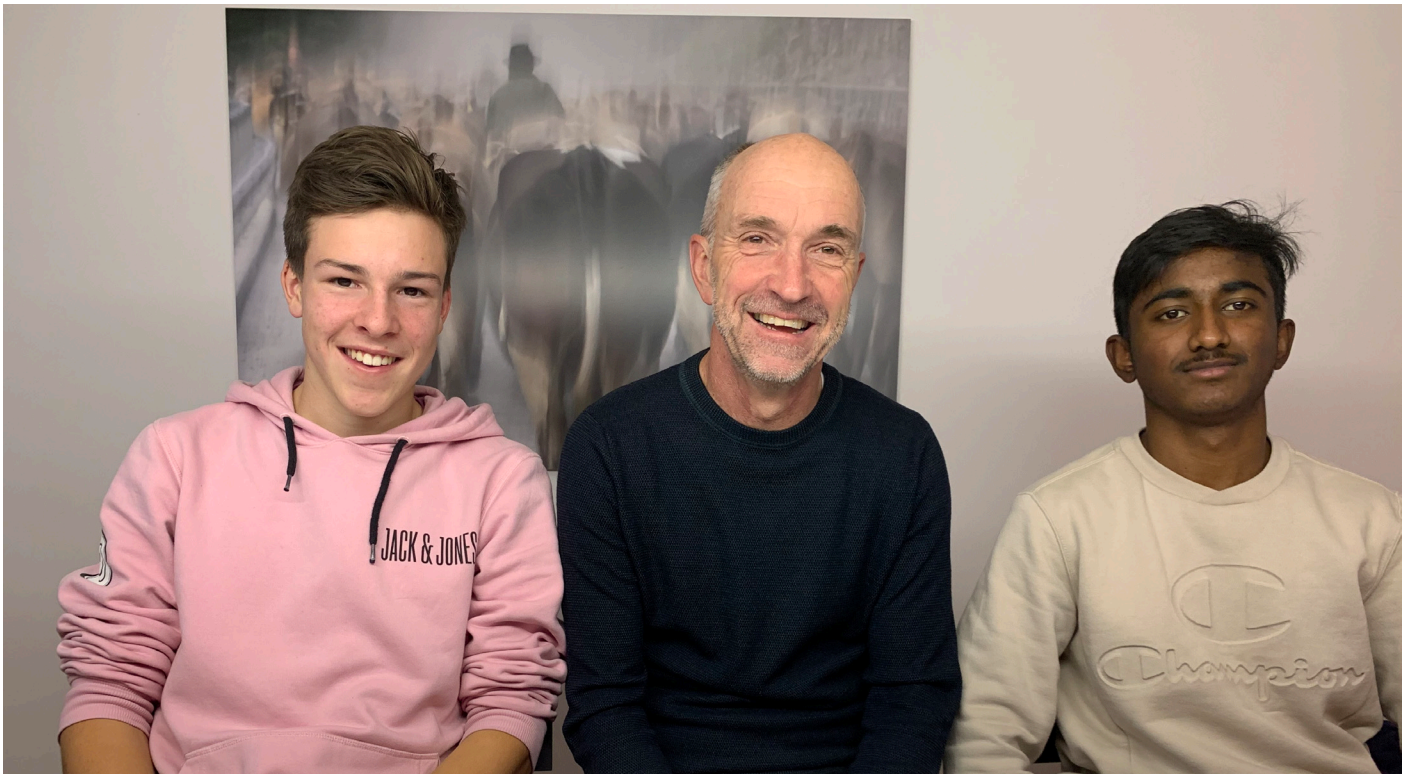
Wie viel Wasser liefert die Quelle Rotenfluh?
Das ist wetterabhängig.Im Moment etwa 120 Liter pro Minute (172.8 Kubikmeter pro Tag). In der diesjährigen Trockenphase waren es aber unter 50 Liter pro Minute (72 Kubikmeter pro Tag).

Wie viel Wasser wird pro Tag von Langnau benötigt?
Dies ist, wie schon erwähnt, wetterabhängig. Im Moment (anfangs November 2018) sind es etwa 30 Kubikmeter pro Tag. In einer Trockenphase wie im Sommer sind es aber über 130 Kubikmeter.

Macht Ihnen die künftige Wasserversorgung Trubschachens Bauchweh?
In der Trockenphase 2018 hat sich bereits bestätigt, dass der Anschluss an die Wasserversorgung Langnau ein wichtiger und der richtige Entscheid war.
Ohne die Notversorgung ab Grauensteinleitung (Wasserversorgung Langnau) hätten sowohl die Wasserversorgung Trubschachen wie auch Trub schon jetzt zu wenig eigenes Wasser gehabt.
Sorgen und Ängste habe ich wegen der Wasserversorgung Trubschachen eigentlich nicht. Man darf sich jedoch nicht zurück lehnen, sondern muss laufend in die Infrastruktur investieren und diese auch pflegen.

Lukas Fankhauser (links)
Jari Haldemann (rechts)

Bernhard Antener - und sein Leben (fast) ohne Politik



Bernhard Antener hat gut lachen: Erstens hat er nach seinem Rücktritt als Gemeindepräsident mehr Zeit für Familie und Freunde, und zweitens wird er hier von zwei TABASCO-Autoren umrahmt: Luca Lenz und Sinthujan Selvendren. (Bild: ZVG)

Bernhard Antener war während 24 Jahren sowohl als Berufsmann als auch als Gemeindepräsident tätig. Er sagte, dass die Arbeit als Gemeindepräsident etwa 20-25 Prozent seiner Arbeitszeit ausgemacht habe. Bernhard Antener studierte an der Uni Bern Jurisprudenz und ist auch heute noch Anwalt. Seine Firma heisst heute «Landnotariat+Advokatur Langnau Sumiswald». Während seine KollegInnen vom Notariat neutral sein müssen, vertritt er in Rechtsfällen die Interessen seiner Klienten.
Wir baten Bernhard Antener, seine 24-jährige Amtszeit als Gemeindepräsident in drei Worten zusammenzufassen. Sie lauten:
«Bereichernd, intensiv und spannend.»

Die Wahl war ein Betriebsunfall...
Er erzählte uns, dass seine Wahl zum Gemeindepräsidenten im Herbst 1993 ein politischer Unfall war, weil üblicherweise nur SVP-Politiker in Langnau eine solche Chance erhalten. Der Vorteil des SP-Kandidaten Antener war aber, dass die beiden Kandidaten der SVP deutlich älter und nicht mehr wirklich im politischen Tagesgeschäft waren, während er schon sieben Jahre im Parlament und ein Jahr im Gemeinderat gearbeitet hatte. Und er war in Langnau als aktives Mitglied der Musikgesellschaft und Fussballspieler beim FC Langnau stark verwurzelt. Die Bevölkerung dachte wohl, dass er als deutlich jüngerer Kandidat eine bessere Perspektive bieten könne, und so wählte sie ihn im zweiten Wahlgang zum Gemeindepräsidenten.
Politisch aktiv geworden war er, als er ein Grossprojekt der Migros bekämpfte, das den Abriss der erhaltenswerten Berger-Villen an der Schlossstrasse vorsah. Mit der Gründung des «Vereins zur Erhaltung des Ortsbildes» konnten die Villen gerettet und das Migros-Projekt deutlich verbessert werden. Die Villen stehen heute noch, und sie symbolisieren in gewisser Weise den Anfang von Bernhard Anteners Karriere.

Sportanlagen – und eine Treppe
Seine politischen Verdienste spielt Antener allerdings herunter. Der Gemeindepräsident werde nur gebraucht, wenn es nicht rund laufe. Ansonsten sei er einfaches Mitglied eines Gremiums. Erfolge im Gemeindeparlament oder bei einer Abstimmung feiere man darum als Gremium und nicht als einzelne Person. Ein Erfolg für «Bärnu» war es wohl trotzdem, dass in 24 Jahren Amtszeit nur eine einzige Volksabstimmung den Bach runter ging...
Besondere Akzente, die unter dem GP Antener gesetzt wurden, sind sicher die Sportarena am Höheweg, die Sanierung des Eisstadions und zuletzt die Dreifachturnhalle im Oberfeld. Das zweite Eisfeld der SCL Tigers müsse hingegen vollständig auf privater Basis finanziert werden, findet Antener. Gefordert sei hier besonders Klubpräsident Peter Jakob.
Am Schluss seiner Amtszeit wurde Bernhard Antener die Kirchentreppe gewidmet, was ihn manchmal zu selbstironischen Sprüchen verleitet: «Hier sollte ich wohl immer die Schuhe ausziehen.»
Schwer verdauliche Niederlagen gab es in seiner Karriere auf Gemeindeebene kaum. Antener hält es für aussergewöhnlich, 24 Jahre Gemeindepräsident geblieben zu sein. Wenn seine Arbeit aber einen negativen Einfluss auf die Familie gehabt hätte, hätte er unverüglich aufgehört. Und glücklicherweise habe er gestaffelt aus der Politik aussteigen können: zuerst im Grossen Rat, dann in der Gemeinde. Es hätte ihm wohl Mühe bereitet, von hundert auf null umzustellen.

Gute Ideen kamen beim Joggen
Ein Politikerleben ist mit viel Aktenstudium verbunden. Die Akten las der Politiker meistens am Abend, während ein anderer vielleicht mit seiner Eisenbahn spielte. Politik war für Bernhard aber wie ein Hobby. Dazu gehörte als Gemeindepräsident das Reden schreiben und halten. Die guten Ideen fielen dem Ausdauer-Sportler Antener beim Joggen oder Biken ein. Bernhard war früher Schütze und Langläufer; später bestritt er Langstreckenläufe und mehrmals im Jahr einen Marathon.
Ein prägender Moment war das Jahr als bernischer Grossrats-Präsident, das mit schönen Auftritten verbunden war. «Die Flower-Zeremonie mit dem Lauberhornsieger vergisst man nicht einfach so!»

TABASCO-Interview

Ruth Antener: «Wir sind zum Glück alle sportlich...»

Frau Antener, können Sie Bernhards lange Amtszeit als Gemeindepräsident mit drei Worten zusammenfassen?
Eine lange Zeit.

Er war als Berufsmann und Politiker ja ständig unterwegs. Was bedeutete das für Sie?
Es war für uns alle eigentlich eine Einschränkung, aber wir wussten uns immer sehr gut zu organisieren. Und es ging in diesen 24 Jahren trotz seiner vielen Abwesenheiten in der Regel ganz gut.

Gab es überhaupt ein Privatleben, wenn Ihr Mann so viel arbeitete?
Das Privatleben kam manchmal ein bisschen zu kurz, aber wir kosteten die Momente des Zusammenseins intensiv aus. Bernhard ist ein sehr gut organisierter Mann, so dass er immer für das Private auch noch Zeit freischaufeln konnte.

Konnten Sie manchmal auch mit auf politische Reisen und zu Anlässen?
Ja, das habe ich mir eigentlich immer selbst ausgesucht. Ich besuchte nicht alle Anlässe, sondern pickte ein wenig die Rosinen heraus. Wenn etwas Spannendes bevorstand, habe ich ihn also auch begleitet. Das waren vor allem kulturelle und sportliche Anlässe. Sie waren für mich nie eine Pflicht.

Fortsetzung von Seite 12

Zum Teil gab es Wochen, wo Antener zwischen fünfzig und sechzig Stunden arbeiten musste. Nur weil er sich gut organisieren und strukturiert arbeiten könne, habe er den Spagat als Berufsmann und Familienvater geschafft. Ob er ein guter Vater war, müsse man aber seine Söhne fragen. Er habe zumindest versucht,mit seinen Jungs möglichst viel Zeit zu verbringen und auch mal ein Unihockey-Spiel zu besuchen (sie spielten beide beim UHT Eggiwil).

Unterwegs mit seiner Frau – in Nepal
Den Job als Gemeindepräsident hätte er nicht angetreten, wenn seine Frau das nicht gewollt hätte. Ruth habe ihn aber immer unterstützt. Zurückstecken musste er dafür sein eigenes Hobby Fussball: Als seine Jungs auf die Welt kamen, hängte er die Fussballschuhe an den Nagel, weil er an den langen Matchtagen lieber etwas mit ihnen unternahm.
Nach seinem Rücktritt kann er nun ein weiteres Hobby pflegen, das vorher zu kurz kam: Das Reisen mit seiner Frau. Die letzte grosse Reise führte die beiden nach Nepal. Am Himalaya verbrachte er mit seiner Ruth eine sehr schöne Zeit. Für ihn war es «eine der eindrücklichsten Reisen meines Lebens». Wir gönnen ihm noch viele weitere schöne Reisen!

Luca Lenz
Sinthujan Selvendren

Das schönste Erlebnis als Begleiterin des Politikers Bernhard Antener?
In seinem Jahr als Grossratspräsident gab es gleich mehrere Leckerbissen von Einladungen. Da war ich gerne dabei ...

Was haben Sie selber für eine Berufs-Ausbildung absolviert?
Ich bin medizinische Praxisassistentin. Früher arbeitete ich in einem Spital, später zur Abwechslung auch mal als Reise-Hostess, und nachher erneut als medizinische Praxisassistentin. Auch während der politischen Karriere von Bernhard, einfach immer in Teilzeit.

Sind sie jetzt auch berufstätig?
Ich arbeite wieder in einer Arztpraxis, und zwar in einem 20-Prozent-Pensum. Daneben bin ich in der Freiwilligen-Arbeit tätig; so absolviere ich Besucherdienste bei betagten Menschen, die nicht mehr ganz selber zurecht kommen.

Wir nehmen an, dass die Erziehung und Betreuung Ihrer Söhne hauptsächlich auf Ihren Schultern lagen. Inwiefern konnte Bernhard trotzdem daran teilnehmen?
An der Erziehung hat er immer aktiv teilgenommen. Und wenn er zuhause war, dann nahm er sich die Zeit, auch mit den Jungs mal etwas zu unternehmen oder mit der ganzen Familie. Unser Glück ist sicher, dass wir alle sportlich sind; so konnten wir zusammen Sport treiben.

Sie sind – wie wir gehört haben – eine hervorragende Köchin. Was kann denn «Bärnu» kochen?
An die schwierigen Gerichte wagt er sich (noch) nicht heran ... Aber er hat seine Standard-Menüs, und die kocht er auch am Mittwoch, wenn die beiden (inzwischen ausgezogenen) Jungs am Tisch sitzen.

Mit welchen Aktivitäten verbringen Sie am liebsten ihre Freizeit?
Mit Sport und Reisen.

Sie sagten es schon: Eine grosse Rolle in Ihrem Leben spielt der Sport. Welche Sportarten betreiben Sie?
Ich war sehr lange aktive Volleyballspielerin gewesen, und dann wurde unsere Mannschaft irgend einmal leider aufgelöst. Heute betreibe ich diverse Sportarten: Ich walke, jogge, bike, mache im Winter Langlauf und bin zurzeit in keinem Verein.

Wir haben gehört, dass Sie in letzter Zeit grosse Reiseprojekte mit Ihrem Gatten verwirklicht haben. Können Sie darüber etwas erzählen?
Ja, wir waren drei Wochen im Himalaya-Gebiet unterwegs und nahmen dort an einem Gruppen-Trekking teil. Wir waren jeden Tag 6 bis 10 Stunden zu Fuss unterwegs und unternahmen auch höhere Übergänge, also über 5'000 Metern Meereshöhe.
Die ganze Reise war sehr eindrücklich, auch der für uns ungewohnten Verhältnisse wegen. Nepal ist eines der ärmsten Länder der Welt. Wir sahen dort also auch Dinge, die fest im Gedächtnis haften bleiben. Der dauerhafte Aufenthalt in der Natur zum Beispiel: Zwei Wochen waren wir unterwegs, ohne einem Fahrzeug zu begegnen, weil man dort nur zu Fuss oder mit Maultieren durchkommt.

Das war natürlich körperlich sehr streng, aber geistig die reinste Erholung: Kein Handyempfang, nichts, manchmal nicht einmal Strom... Die Menschen in Nepal leben gerade in diesem Landesteil sehr einfach und bescheiden.

Die schönste Reise Ihres Lebens?
Die Schönste? Ich weiss es nicht. Aber es war sicher etwas vom Eindrücklichsten gewesen, was wir je erlebt haben.

Jetzt, wo Bernhard so viel zu Hause ist: Halten Sie das überhaupt aus?
Das geht erstaunlich gut (lacht).

Können Sie das neue Leben in drei Worten beschreiben?
Viel gemeinsame Zeit.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Luca Lenz
Sinthujan Selvendren

Trachtenschuhe, Schwedenzoggeli, Wander- und Sicherheitsschuhe, Gummistiefel, Filzschlappen ...

... und vieles mehr finden Sie in unserem **Online-Shop**

www.schuhmarkt-langnau.ch

schuhmarkt

AM HIRSCHENPLATZ, LANGNAU

CROSSFIT

LANGNAU

CrossFit
Kids und Teens Kurse
ab 9. Januar immer mittwochs

Pre-K (3-6 Jahre)
16.00 -16.20h

Kids (7-11 Jahre)
16.30 – 17.00h

Teens (12-16 Jahre)
17.15 – 18.05h

Anmeldung/Fragen:
info@crossfitlangnau.ch

Noemi Zbären: Der grosse Neubeginn – die Hintergründe

Nach einem Bandwurm von Verletzungen hat die Langnauer Spitzen-Leichtathletin Noemi Zbären beschlossen, einen Neuanfang zu wagen, und das in neuer Umgebung und mit neuen Trainern. Erklärtes Ziel ist es natürlich, den Anschluss an die Weltspitze wieder herzustellen. Es sei vor allem für den Kopf nötig, etwas Neues zu wagen, erzählte die ehemalige Langnauer Sekschülerin unserem Redaktionsteam.

Noemi begann mit Leichtathletik im Winter 2007, im Alter von 13 Jahren. Vorher war sie in der Jugi Langnau unterwegs. Hier spielte sie unter anderem Volleyball und betrieb im Sommerhalbjahr auch Leichtathletik. Mit der Jugendriege startete sie unter anderem am UBS KIDS CUP. Dort qualifizierte sie sich für den Schweizer Final. Auch hier rannte sie den meisten davon und landete auf dem 3. Platz. Und sie war vielseitig: Im Ball-Weitwurf schaffte sie über 50 Meter, und beim Hochsprung übersprang sie ohne grosse Technik die 1.50 Meter.
Gabi Schwarz, Trainerin beim Sportklub Langnau, der sich auf Leichtathletik spezialisiert hat, entdeckte sofort ihr grosses Talent und konnte sie überzeugen, ins Training des SKL zu kommen.

Zwei Karrieren auf einen Streich
Noemi startete aber nicht nur im Sport durch, sondern auch daneben. Sie besuchte die Sekundarschule Langnau, anschliessend den Gymer, schaffte die Maturitätsprüfung, begann ein Studium in Biochemie und schaffte auch den Master – alles mit Bravour. Neben dem Studium blieb freilich sehr wenig Freizeit übrig, aber mit dem Sport aufzuhören wäre nie eine Option gewesen.
In den Schweizer Medien wurde das Parallelmodell Studium und Spitzensport als ein Wunder dargestellt – normalerweise funktioniert das nicht. Noemi selber hatte immer klare Ziel im Kopf. Eines davon lautete, Sportkarriere und Studium zusammen zu meistern. Auch Trainerin Gabi Schwarz unterstützte das Modell: «Im Sport kannst du den Kopf sehr gut auslüften».

Zuerst der Sprung an die Weltspitze…
Die sportlichen BetreuerInnen hatten früh gemerkt, dass Noemi im Hürdenlauf besonders stark ist. In dieser Disziplin wurde sie denn auch Schweizer Meisterin. Bei den Europäischen Jugendspielen in Moskau war sie unter den ersten 5 und qualifiziert sich so für die Jugendolympiade in Singapur. Dort belegte sie den hervorragenden 3. Rang. An diesem Wettkampf wurde erstmals offenkundig, dass da noch mehr drin liegen könnte.
Von den nächsten Jugend-Welt- und -Europameisterschaften brachte Zbären regelmässig Medaillen nach Hause. Der grösste Erfolg war aber sicher der 6. Rang an den Weltmeisterschaften in Peking im Jahr 2015 – nun war sie mitten in der Weltelite gelandet. So wurde sie nicht nur zu einem Zugpferd für den Nachwuchs des Sportklubs Langnau, sondern für alle jungen Leichtathletinnen im Land.

Noemi Zbärens bisheriger Karriere-Höhepunkt: Der 6. Platz im Final der Leichtathletik-WM in Peking 2015 (Bildquelle: Bote der Urschweiz)

… dann die Verletzungs-Serie
Im Mai 2016 wurde Noemis Karriere von einem Kreuzbandriss gestoppt. Ihre Rückkehr im Jahr 2017 fühlte sich zwar gut an, aber offenbar war noch nicht der ganze Körper wieder im Gleichgewicht; sie musste – vermutlich wegen Fehlbelastungen – die Saison im November 2017 verletzungsbedingt abbrechen.
Noemi wurde in der Folge zu einem professionellen Physiotherapeuten nach Zürich geschickt. Dieser sollte sie rechtzeitig fit trimmen für die Europameisterschaften in Berlin, den sportlichen Höhepunkt des aktuellen Jahres. Doch für die Qualifikation reichte es nicht. Die Saison war erneut vorzeitig beendet, Noemi hatte die Nase voll. Sie stand nun vor der Wahl, aufzuhören oder einen Neuanfang zu versuchen.

Neue Trainer in Zürich und Stuttgart
Wer Noemi Zbären kennt, weiss, dass sie nicht so schnell aufgibt. Sie wählte also den Neuanfang. Und der geht nur noch teilweise in Langnau vonstatten. Ihr neuer Sprinttrainer ist ein Holländer namens Henk Kraijenhof, der im Zürcher Letzigrund tätig ist. Das spezifische Hürdentraining absolviert Noemi neuerdings in Stuttgart beim Trainer Sven Rees.
Nach Deutschland fährt Noemi allerdings nur alle zwei Wochen. Die restliche Zeit trainiert sie nach dem Trainingsplan von Henk Kraijenhof. Die beiden Trainer sind Vollprofis und werden von Swiss Atletics bezahlt.
In Zürich trainiert Noemi in der Regel nicht als Einzel-Athletin, sondern mit einer starken Trainingsgruppe des LCZ. Trotzdem brauchte Noemi diesen Wechsel: «Es war mein Kopf, der die Veränderung wollte.»

Abschied vom Langnauer Umfeld
Für die bisherige Trainerin Gabi Schwarz kam die Trennung – obwohl nicht ganz unerwartet – vom Zeitpunkt her überraschend und musste zuerst verdaut werden. Nach dem ersten Schrecken hat Gabi Schwarz die Sache mit ihrer Spitzen-Athletin besprochen, und sie bringt Verständnis auf für den Wechsel.
Insgeheim atmet sie vielleicht auch etwas durch, denn die Betreuung und Begleitung von Noemi Zbären war stets eine hohe Belastung. Gabi Schwarz war viel von zu Hause fort, entweder wegen den Zusatztrainings oder dann wegen der Wettkämpfe im Ausland.
Und so ganz sind die Stricke zwischen Zbären und Langnau ja nicht gerissen: An den sportlichen und gesellschaftlichen Events des SK Langnau wie dem «Chlousehöck» wird Noemi weiterhin dabei sein. Und sie bleibt Mitglied des SK Langnau. Für Gabi Schwarz wäre es schlimm gewesen, wenn sie im Krach auseinander gegangen wären. Und die Trennung ist ja auch weder vollständig noch endgültig…

Alisha Brechbühl
Salome Neuenschwander

Noemi Zbären: «Ich möchte die Olympischen Spiele von Tok

Noemi Zbären ist wieder am Start – und TABASCO darf hautnah dabei sein! Unsere rasenden Reporterinnen Salome (links) und Alisha (rechts) trafen das Zugpferd der Langnauer Leichtathletik dort, wo sie ihre Karriere lanciert hatte: auf der 300-Meterbahn der Sportarena am Höheweg. Und sie nahm sich die Zeit, ausführlich darzulegen, weshalb sie mit einem neuen Trainerteam durchstarten will.

Noemi Zbären, wenn Pascal Berger von den SCL Tigers zum Zürcher SC wechselt, ist das ein sportlicher Aufstieg: Er verdient mehr Geld, spielt vor mehr Zuschauern und hat bessere Chancen, in der Nationalmannschaft zu spielen. Sie wechseln zwar die Trainer, aber nicht den Klub. Gibt es trotzdem Parallelen?
Es ist eine andere Situation. Ich bin Einzelsportlerin, Eishockey ist ein Teamsport. Ich werde künftig immer noch im Sportklub bleiben. Ich trainiere jetzt einfach in Zürich, bin aber dort nicht Clubmitglied. Es gibt auch nicht mehr Geld, im Gegenteil: Meine Auslagen steigen.

Sicher wurden Sie das schon hundertmal gefragt: Welches waren die Hauptgründe für den Wechsel?
Ich war in den letzten Jahren oft verletzt. Im Mai 2016 riss mein Kreuzband. Eine Saison musste ich vorzeitig beenden, und für die nächste war ich nicht gut vorbereitet. Und in der letzten Saison, die eigentlich wieder gut werden sollte, kam eine neue Verletzung dazu. Ich war wie in einem Strudel: Nichts lief mehr so, wie es laufen sollte. Den Wechsel nach Zürich braucht es also mehr für den Kopf als für die Beine. Ich musste neu anfangen, mit jemandem, der mir andere Tipps gibt.

Welche Gefühle empfanden Sie, als Sie Ihrer Trainerin Gabi Schwarz den Abgang beim Sportklub Langnau mitteilen mussten? Was erwarteten Sie für eine Reaktion?
Ich war bei Gabi zuhause und erzählte, dass ich mir Gedanken mache, wie es weiter gehen solle und dass ich mich umgesehen hätte...

Sie hinterlassen beim Sportklub Langnau natürlich eine grosse Lücke. Fällt es Ihnen schwer, Langnau und Ihr Umfeld zu verlassen?
Ich hoffe, dass ich nicht eine zu grosse Lücke hinterlasse. Ich werde immer noch regelmässig hier sein, auch um die Leute zu sehen, die hier wohnen. Der SKL ist wie eine grosse Familie. Ich könnte sie nicht einfach so verlassen.

Sie sprachen von Ihren Verletzungen. So eine Serie muss zermürbend sein...
Wenn du dich von der einen Verletzung erholt hast und schon die nächste kommt, ist das wirklich hart ... Du bist zutiefst enttäuscht, weil du so hart gearbeitet hast, damit du wieder dorthin kommst, wo du einmal warst. Es ist wie ein Schlag auf den Hinterkopf. Und du fragst dich natürlich, ob du nicht zu viel gemacht hast. Das ist vielleicht auch meine Schwäche: Ich mache meistens zu viel. Mein Sport macht mir eben Spass, und das Training auch ... Aber vielleicht wollte ich die Rückkehr zu schnell.

Gibt es Tricks, wie man die Verletzungszeit mental überbrückt?
Der Gedanke an meine Ziele war in dieser Phase meine Motivation. Und man muss sich im Laufe des Aufbaus auch Zwischenziele setzen, die man erreichen kann – zum Beispiel, dass du die Krücken nicht mehr brauchst.

Dachten Sie zwischenzeitlich auch mal ans Aufgeben?
Nein. Mein Motto: Aufgeben zählt nicht. Und die Leichathletik ist mein Leben, meine Leidenschaft. Nach der letzten Verletzung habe ich mir aber schon überlegt, ob ich das alles noch will und dafür kämpfen möchte.

Was erwarten Sie in Zürich an neuen Impulsen?
Mit neuen Trainern kommen auch neue Ansichten. Die Coaches schauen mich von einer anderen Seite an, kennen mich noch weniger gut. Ich muss ihnen vermitteln, wie es mir geht, und dafür muss ich zuerst selber meine Empfindungen schärfen. Mir passen die neuen Denkansätze. Die Trainingsübungen selber haben sich aber nicht stark verändert.

yo bestreiten»

Sie trainieren zusätzlich in Stuttgart. Fahren Sie jede Woche nach Stuttgart, oder sind das Trainingsblöcke?
Mein neuer Hürdentrainer lebt und arbeitet in Stuttgart. Ich fahre alle zwei Wochen dorthin und kann jeweils zwei Tage intensiv trainieren, freitags und samstags.

Stresst Sie das viele Pendeln nicht?
Nein, denn ich pendle schon seit eh und je. Früher war es von Langnau nach Bern in die Schule. Mittlerweile wohne ich ja in Bern und bin sehr oft nach Langnau gependelt zum Training. Neuerdings pendle ich halt nach Zürich – alles eine Gewöhnungssache. Wohnen werde ich weiterhin in Bern, auch weil ich von hier aus schneller in Langnau bin...

Welches sind Ihre kurzfristigen Ziele, welches die mittelfristigen?
Früher waren die Olympischen Spiele 2020 in Tokyo ein Fernziel, heute sind sie bereits ein mittelfristiges. Das ist gewiss ein grosses Ziel, aber es war ein Hauptgrund, warum ich nicht aufhören wollte: Ich möchte die Spiele bestreiten.

Wie finden Sie den Weg zurück in die Weltklasse? Was braucht es dazu?
Mit Sicherheit braucht es Durchhaltevermögen. Im ersten Rennen werde ich noch keine persönliche Bestleistung rennen. Aber wichtig wird es sein, sich Zeit zu lassen und wieder Selbstvertrauen zu gewinnen. Schritt für Schritt wieder schneller werden – das ist das Ziel.

Wie gelang es Ihnen, trotz Vollzeit-Studium im Sport Erfolg zu haben?
Ich habe Biochemie studiert. Dort ist es kompliziert, das Studium aufzuteilen und zu strecken, weil es mit vielen Praktika verbunden ist. Es gibt viel Präsenzzeit, wo du nicht wegbleiben kannst. Dass es fast ohne Zeitverlust klappte, hat viel mit guter Organisation zu tun und dem passenden Umfeld. Ich hatte grosses Glück, in Langnau trainieren zu dürfen, weil man das hier am Abend tut. Wenn ich den ganzen Tag an der Uni sass, tat es gut, mich am Abend zu bewegen. Und wenn du wenig Zeit hast für Hausaufgaben, dann lernst du automatisch, effizient zu arbeiten.

Wie weit sind Sie im Studium?
Ich habe das Studium vor anderthalb Jahren mit dem Master abgeschlossen und arbeite jetzt auf meinem Beruf. Ich arbeite als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bern, in der Grundlagenforschung am Thema der Allergie. Seit ich mit dem Studium fertig bin, arbeite ich zu 50 Prozent. Das ermöglicht mir den Neubeginn im Sport.

Wie ist es möglich, dass ein Landverein wie der SK Langnau solche Talente hervorbringt?
Da fragen wir am besten Ueli Lehmann, Gabi und Stefan Schwarz, denn die sind eigentlich dafür verantwortlich. Lisa Urech und ich gingen durch IHRE Hürdenschule. Alles, was ich über Hürden oder generell über Leichtathletik gelernt habe, ist auf ihrem Mist gewachsen.

Können Sie sich als Leichtathletin das Leben finanzieren?
Ja, ich verdiene meinen Lebensunterhalt hauptsächlich mit dem Sport. In der Leichtathletik verdient man zwar nicht die gleichen Summen wie die Fussballer, aber es reicht für das, was ich brauche: Für die Trainingslager und den Alltag.
Die Haupteinnahmen sind vor allem Sponsorengelder und Beiträge von Fördergruppen, die mich unterstützen und ausserdem den SKL-Nachwuchs.

Kriegen Sie bei Verletzung weiterhin Ihren Lohn, wie ein Eishockeyspieler?
Ja, ich bin versichert, aber nicht auf dem gleichen Niveau wie ein Teamsportler. Sponsorengelder sind nicht versichert; wenn ich mich verletze, kann ein Sponsor aussteigen. In solchen Momenten ist es wichtig, ihm zu zeigen, dass du voll motiviert bist – er muss an dich glauben.

Sie hat Noemi Zbären ausgebildet und uns viele Informationen über Noemis Karriere geliefert: SKL-Trainerin Gabi Schwarz (rechts); hier mit Co-Autorin Salome. (Bild: Alisha Brechbühl)

Worauf müssen Sie als Spitzensportlerin verzichten?
Ich muss zum Beispiel auf die Ernährung achten. Darum esse ich vielleicht nicht ganz so viel Süsses wie andere Leute oder wie ich es selber lieber würde...
Der ganze Lebensstil ist anders; bei mir ist er so ausgerichtet, dass am Schluss der Körper profitiert und das leisten kann, was ich ihm abverlange. Aber in meiner Optik verzichte ich gar nicht auf viele Dinge, weil ich ja meine Lieblingstätigkeiten ausüben kann.

Könnten Sie einmal so richtig über die Schnur hauen?
Ja, ich habe einen «sündigen Monat» im Jahr. Einen Monat in der Trainingspause von Mitte September bis Mitte Oktober, bevor ich mit dem Training für die neue Saison starte, esse ich auch mal mehr Süsses. Das ist auch die einzige Phase im Jahr, wo ich Alkohol trinke.

Welche Erinnerungen haben Sie an die Zeit an unserer Schule?
Grundsätzlich gute. Die Sekundarschule Langnau bot eine solide Grundausbildung. Am Gymer war ich jedenfalls gut vorbereitet. Auch euer TABASCO-Chef hat sich kaum verändert... So habt ihr wohl später etwa die gleichen Erinnerungen wie ich. Und natürlich habe ich hier Menschen kennen gelernt, die mir noch heute wichtig sind.

Einer davon scheint ihnen besonders wichtig zu sein... Könnten Sie sich auch ein Leben mit Familie vorstellen?
Ja, ich möchte sehr gerne einmal Kinder haben, aber vorläufig steht noch der Sport im Vordergrund. Nachher wird es die Familienplanung sein...

Alisha Brechbühl
Salome Neuenschwander

Passeport:
Noemi Zbären

Geburtsdatum:	12.03.1994
Verein:	Sportklub Langnau
Trainer:	Henk Kraaijenhof, Sven Rees
Disziplin:	100 m Hürden
Bestzeit:	12.71 sec.
Ausbildung:	Masterstudentin Immunologie und Mikrobiologie Bachelor Biochemie, Uni Bern
Auszeichnungen:	European Rising Star 2015 Sporthilfe Nachwuchssportlerin 2012
Größte Erfolge:	WM-Finalistin, Peking 2015 U23-Europameisterin, Tallinn 2015 EM-Halbfinalistin, Zürich 2014 U20-Europameisterin, Rieti 2013 Olympia-Teilnehmerin, London 2012 U20-Vize-Weltmeisterin, Barcelona 2012 U18-Vize-Weltmeisterin, Lille 2011 3. Rang Olympische Jugendspiele, Singapur 2010

Profis möchten sie alle werden – doch welches Talent schafft den Sprung?

Nicht weniger als 15 junge Eishockeyspieler geniessen derzeit an der Schule Langnau den Talent-Status. Und alle träumen sie von der grossen Profi-Karriere. Doch die Statistik lehrt sie: Nur die ganz grossen Talente schaffen den Durchbruch. Wir fragen nach: Lohnt sich dieser Aufwand für den Spieler, für seine Eltern, für den Club – und für die Schule?

Einer, der es geschafft hat: Der ehemalige Talent-Schüler Sandro Aeschlimann aus Zäziwil spielt beim EV Zug Academy in der Swiss League und kommt auch im NLA-Team des EVZ zum Einsatz. (Bildquelle: Website des EVZ, Philipp Hegglin)

An der Schule Langnau können sport- und musiktalentierte SchülerInnen ab der 7. Klasse besonders gefördert werden. Das Projekt geht auf einen Vorstoss der SCL Tigers zurück, die vor 15 Jahren den Plan verfolgten, bessere Förderungsbedingungen für ihren Nachwuchs zu schaffen. Die Gemeinde Langnau entwickelte in der Folge – zusammen mit den Sportklubs und der Musikschule – die Rahmenbedingungen für ein Talent-Programm an den Langnauer Schulen. Und seit dem Sommer 2004 nehmen OberstufenschülerInnen aus der Gemeinde Langnau und von auswärts am Projekt teil.

20 Talente – 15 davon im Eishockey

Das Angebot kann theoretisch von Jugendlichen in allen Sportarten und in allen Musiksparten genutzt werden. Momentan dominiert allerdings das Eishockey: Die SCL Tigers rekrutieren 15 der 20 aktuellen TalentschülerInnen. Die restlichen fünf Talente verteilen sich auf die Sportarten Fussball (3) und Volleyball (1) sowie auf die Musik (1). Die Dominanz des Eishockey lässt sich relativ leicht erklären. Nur in dieser Sportart kannst du als Talent in Langnau trainieren. Die anderen SportlerInnen reisen nach Thun, Bern oder noch weiter. Umgekehrt stammen 10 von 20 Talenten derzeit von auswärts. Die meisten kommen aus dem Emmental, aber in den letzten Jahren gab es auch Eishockeyspieler aus dem Tessin, aus der Region Basel oder aus dem Wallis. Für sie organisierten die SCL Young-Tigers jeweils Gastfamilien oder nahmen sie in der klubeigenen (betreuten) Wohngemeinschaft auf. Oder die Eltern zogen gleich selber nach Langnau – auch das kommt vor!

Das Projekt ist ungleichgewichtig, was die Verteilung der Geschlechter angeht: Nur drei Mädchen machen momentan mit – die Verantwortlichen wünschen sich hier eine Zunahme.

Weniger Schule, mehr Training

Die aktuellen Talent-Regeln sehen vor, dass SchülerInnen wöchentlich für maximal 8 Lektionen vom Schulunterricht dispensiert werden können. In dieser Zeit werden sie im Bereich Sport und Musik von ihren TrainerInnen oder MusiklehrerInnen gefördert.

Um teilzunehmen zu dürfen, müssen sie nicht nur im Sport Ausserordentliches leisten, sondern auch den schulischen Anforderungen genügen. In der Praxis heisst das zum Beispiel, den verpassten Schulstoff selbstständig nachzuarbeiten. Das verlangt den jungen SportlerInnen und MusikerInnen vor allem organisatorisch einiges ab. Allerdings werden sie dabei von ihren «Klassengöttis» und von der Lehrperson unterstützt, die das Projekt koordiniert.

Eine Mammutaufgabe

Aktuell ist das die Lehrerin Sarah Ruesch. Sie ist die Ansprechperson für alle beteiligten Parteien, also für die Jugendlichen, die Schule bzw. Musikschule, den Sportverein und die Eltern. Sarah Ruesch, führt jeders Jahr mehrere Dutzend Gespräche mit allen Beteiligten und mit Fachstellen. Auf diese Weise kann sie die Stundenpläne und die Aufgebote der TalentschülerInnen koordinieren. Das allein ist eine Mammutaugfabe!

«Talente haben ein Privileg»

Sarah Ruesch, deren Vater mit dem SCL 1976 Schweizer Meister geworden war, findet das Projekt «Talent» sehr wichtig, denn nur so könnten Jugendliche im Bereich Sport und Musik national oder auch international mithalten. Allerdings erwartet sie von ihren Schützlingen, dass sie sich ihres Privilegs bewusst sind: «Sie geniessen an unserer Schule eine Sonderbehandlung, also sollen sie sich hier auch von ihrer besten Seite präsentieren.» Die Lehrkräfte hätten in der Regel Verständnis für die TalentschülerInnen, wenn die mal müde oder schlecht gelaunt seien oder die Hausaufgaben nicht erledigt hätten. Wenn das allerdings zu häufig vorkomme, suche man das Gespräch mit ihnen und dem Klub und versuche herauszufinden, wo das Problem liege. Eine Herausforderung sei unter anderem die fehlende Zeit für Regeneration.

Die Wünsche des Nachwuchs-Chefs

Der Austausch zwischen Schule und SCL Young Tigers laufe derzeit gut, berichtet die Koordinatorin. Gegenseitig sei in den letzten Jahren Vertrauen aufgebaut worden. Ihr Gesprächspartner ist meistens Jürg Aeschbach, der Geschäftsführer der SCL Young Tigers. Nachwuchsseitig beschäftigt er sich mit den Themen Sport und Ausbildung, Förderung, Schnittstelle zum Verband, Eltern, Schulen und Lehrbetriebe.

Jürg Aeschbach erhofft sich natürlich, dass die Schule Langnau das Projekt Ta-

lent noch möglichst lange weiterführt und dass von den Young Tigers empfohlene Spieler weiterhin daran teilnehmen können. Auch für Jürg Aeschbach ist Regeneration einer der wichtigsten Faktoren für erfolgreichen Leistungssport. Er wünscht sich darum, dass die Schüler für möglichst die maximal vorgesehenen acht Lektionen dispensiert würden. Am liebsten wäre es ihm, wenn die Talente keine Hausaufgaben hätten und die wenige Freizeit auch für sich geniessen könnten.

Was braucht es für den Durchbruch?
Wir fragten Jürg Aeschbach, welche Bedingungen ein Spieler denn erfüllen müsse, wenn er den Durchbruch zum Profi schaffen wolle. Seine Antwort: «Jeder Talentschüler hat die Chance. Die Frage lautet: Ist er bereit, den Preis dafür zu bezahlen? Ist er bereit, auf alles zu verzichten um seinen Traum zu verwirklichen? Ist er zur richtigen Zeit am richtigen Ort? Setzt sein Ausbildner auf seine Fähigkeiten? Vieles muss passen, aber ich glaube, die Talentschüler haben eine Zukunft als Profisportler.»

In Langnau gibt es aber auch Stimmen, die die Erfolgsquote des Projekts – gemessen am Output von Talenten – für zu bescheiden halten. Tatsächlich haben es in den letzten Jahren nur wenige Spieler in die erste Mannschaft der SCL Tigers geschafft. Im aktuellen Kader stehen zwar mit Stefan Rüegsegger, Dominik Giger und Keijo Weibel drei ehemalige Talentschüler, aber bisher kam nur Stefan Rüegsegger zum Einsatz.

Kriegen die Talente bei Heinz Ehlers eine Chance?
Andreas Aebi, aktueller Schulleiter der Sekundarschule und selbst ein Unterstützer des Nachwuchsprojekts, wirft darum einen kritischen Seitenblick auf die Verantwortlichen der ersten Mannschaft: «Die Elite-Junioren und Novizen haben derzeit starke Teams und einige Nachwuchs-Nationalspieler in ihren Reihen. Ich bin gespannt, ob sie in der Nationalliga A tatsächlich eine Chance kriegen, oder ob sie ihr Glück auswärts versuchen müssen.»

Samuel Wüthrich
Philipp Schaerz

Zum Beispiel Simeon Ninck...

Der 15-jährige Verteidiger Simeon Ninck ist erst seit diesen Sommer bei den SCL Young Tigers. Warum der Berner Vorörtler an die Talentschule in Langnau gewechselt hat, verrät er im TABASCO-Kurzinterview.

Bildquelle: SCL Young Tigers

Simeon, seit wann besuchst du die Talentschule Langnau?
Ich kam diesen Sommer dazu, um hier das 9. Schuljahr zu absolvieren. Zusammen mit sechs anderen Eishockeyspielern der Young Tigers wurde ich der Klasse 9B zugeteilt.

Wieso bist du in Langnau gelandet?
Da ich vom SC Bern zu den Tigers gewechselt habe, würde es keinen Sinn machen, für die Trainings zweimal pro Tag zwischen Schule in Uettligen und Eis in Langnau hin- und herzupendeln.

Was ist das Besondere an der «Talent-Schule» Langnau?
Man geniesst Dispensationen vom Unterricht, aber ich persönlich hatte das auch schon in der alten Schule. Von daher könnte man diese Schule auch fast als Talentschule bezeichnen.

Welche Privilegien und Pflichten hat ein Talentschüler?
Ich habe das Privileg, mehr zu trainieren und somit auch mein Hobby mehr auszuüben. Gleichzeitig muss ich sehr gut organisiert und diszipliniert sein, weil ich viel Schulstoff nacharbeiten muss.

Ist die Sonderbehandlung deiner Ansicht nach berechtigt?
Ich bin mir meiner Privilegien bewusst. Wenn ich aber meinen Aufwand für den Sport betrachte, finde ich die Entlastung fair. Andere hätten sich früher auch für eine Sportler-Laufbahn entscheiden und den Talent-Status erreichen können – aber sie wollten das nicht.

Ist die Talentschule aus deiner Sicht ein Erfolgsmodell? Haben die Langnauer Talente eine Erfolgschance?
Ob ein Talent es schafft, hängt nicht von der Talentschule ab, sondern nur vom Athleten selber und vom Klub. Die Schule ermöglicht ihm einfach, mehr zu trainieren und ein besseres Level zu erreichen. Aber sie hat keinen direkten Einfluss auf die sportliche Entwicklung des Talents.

Samuel Wüthrich (Bild links)
Philipp Schaerz (Bild rechts)

Die Philosophie der SCL Young Tigers

Talentierte Berner Eishockeyspieler versuchen entweder beim SC Bern Future oder bei den SCL Young Tigers ihr Glück. Young Tigers-Geschäftsführer Jürg Aeschbach schildert, wie sein Klub den Nachwuchs fördert.

«SCL Young Tigers» – so heisst die Entwicklungsabteilung der SCL Tigers. Die Tiger-«Mutter» und ihre «Tochter» arbeiten beim SCL zwar eng zusammen, und trotzdem sind die Young Tigers für das Erwirtschaften des Budgets selber verantwortlich.
Gemäss Geschäftsführer Jürg Aeschbach bieten die SCL Young Tigers allen Kindern ab vier Jahren den Einstieg in den Eishockeysport kostengünstig an. Bei diesem Einstieg spiele die Begabung keine Rolle. Willkommen seien grundsätzlich alle, die diesen Sport einmal ausprobieren wollten. In der Hockeyschule für die neuen Einsteiger werde erstmals das ABC des Eishockeys auf spielerische Art vermittelt.

Regionale Zusammenarbeit
Sobald die technischen Fertigkeiten genügend seien, werde ein Kind in eine Nachwuchsstufe aufgenommen, berichtet Aeschbach. Ab der Altersstufe «Moskito» würden die Spieler je nach Leistung und Fertigkeiten in eine der jeweiligen Leistungsstufen eingeteilt. Aeschbach erläutert, weshalb dabei die regionale Zusammenarbeit sehr wichtig ist: «Damit wir das optimale Trainingsniveau für jeden Spieler anbieten können,sind wir auf starke Partnerklubs angewiesen. Mit dem EHC Burgdorf, den Brandis Juniors und dem HC Huskys Region Schallenberg konnte in den vergangenen Jahren eine gute Zusammenarbeit aufgebaut werden, welche auf Vertrauen und gegenseitigem Respekt basiert.

Oberstes Ziel:
Die Integration in die 1. Mannschaft
Die SCL Young Tigers wollen laut Aeschbach Eishockey als Lebensschule vermitteln: Die Spieler sollen lernen, sportliche und berufliche Ziele konsequent zu verfolgen. Der Klub soll die Nachwuchsspieler bei der Koordination von Sport, Schule und Berufsausbildung aktiv beraten und unterstützen.
Die Young Tigers sollen eine gute Zusammenarbeit mit allen «Ansprechgruppen» (Schule, Gastfamilien, Lehrbetriebe) und den SCL Tigers pflegen. Oberstes Ziel für eine Nachwuchsabteilung sei es natürlich, die grössten Talente laufend in die 1. Mannschaft zu integrieren.

Philip Schaerz

Kambly
EXCELLENCE SUISSE DEPUIS 1910

Herzlich willkommen im Kambly Erlebnis!

Café Fabrikladen Schauconfiserie Erlebniswelt

Montag bis Freitag	08.30 - 18.30
Samstag und Sonntag	08.30 - 17.00

www.kambly.ch 034 495 02 22 3555 Trubschachen

Klein und fein

Als kleine und feine Kunden-Genossenschaft setzen wir auf solides Versicherungshandwerk in den ländlichen Gebieten der Schweiz. Privatpersonen, Landwirte und KMU zählen auf uns – seit 1874.

Beat Wittwer
Dorfsttrasse 1
3550 Langnau
Tel. 034 409 57 67 / 079 476 18 19
beat.wittwer@emmental-versicherung.ch
www.emmental-versicherung.ch

ZURICH®

emmental versicherung

wo mehr geld bleibt fürs wesentliche.

Gratis Young Plus Konto für Jugendliche bis 23 Jahre und Studierende bis 35 Jahre.

Valiant Bank AG, Dorfstrasse 7
3550 Langnau i.E., Telefon 034 409 41 11

wir sind einfach bank.

valiant

Deine Konffrisur & Make Up

Reserviere schon heute deinen Termin bei Michelle.

Kosten Fr. 50.- Hochstecken

Kosten Fr. 20.- Schminken

DAMEN•HERREN•KINDER

COIFFURE

coiffurepiccolo.ch

PicColo

Alleestrasse 6 | 3550 Langnau | Tel. 034 402 28 59

Ich suche dich

Ich bin im 2.Lehrjahr. Ich suche immer nach Modellen die bereit sind sich zur Verfügung zu stellen.

Eure Vorteile:

-50% Rabatt

-Typgerechte Beratung

-Kreative Ideen

-Gratis Kopfmassage

-Kontrolle durch Ausbildnerinnen

Egal ob waschen, schneiden, föhnen, Herrenschnitt, Mèches oder eine schöne Frisur... ich freue mich über deinen Besuch!

Roman Schwab

FinaBe

Finanzberatung

Personalvorsorge

Verwaltungen

Steuern

ZIMMEREI **HIRSCHI**

zimmereihirschi.ch

Die Ländlermusik: Ein Erfolgsmodell?

Hören die EmmentalerInnen auch heute noch Ländler? Eine kleine Publikumsumfrage und Interviews mit Fachleuten beweisen: Die Ländlermusik erregt gerade heute viel Aufsehen – weil sie sich modernisiert. Und das gilt sowohl für die Örgelimusik wie fürs Jodeln. Der Signauer Dorfpfarrer Stephan Haldemann liefert eine weitere Erklärung für den Aufschwung der Ländlermusik: «Swissness ist in».

Stephan Haldemann ist Fachmann für Volksmusik. Er ist Pfarrer der Reformierten Kirche Signau und im Nebenamt Präsident des Bernisch-Kantonalen Jodlerverbandes. Schon als Kind jodelte er viel und kam durch seinen Vater, welcher Obmann der Bernischen Fahnenschwinger und Mitglied des Bernisch-Kantonalen Jodlerverbandes war, zu ersten Kontakten mit diesem Amt.
Für ihn ist Volksmusik etwas Wichtiges. Sie stifte Identität und gebe einem ein Zuhause. Sie rufe einem in Erinnerung, woher man komme, und dabei fühle man sich wohl, findet er.

«Die Japaner spinnen aufs Jodeln»
Dass es punkto Begeisterung für die Ländlermusik Unterschiede gebe zwischen städtischem und ländlichem Publikum, will Haldemann nicht bestätigen. Sie sei sogar international anerkannt. Wo es geradezu wahnsinnig sei, wie die Leute auf Volksmusik und vor allem auf Jodelgesang abfahren, sei nicht in der Schweiz, sondern in Japan. «Die Japaner spinnen schlichtweg aufs Jodeln», erklärt er in einem Interview.
In der Schweiz sei es aber schwierig zu beurteilen, welche Regionen mehr und welche weniger vom Ländler angetan seien. Im Tessin und in der Westschweiz sei unser Ländler vielleicht in unserer Form wenig vertreten. «Dort haben sie aber ihre eigene Volksmusik, und die ist auch sehr beliebt.» Im Emmental sei die Ländlermusik besonders stark vertreten; hier gebe es viele Jodlerklubs und Örgeli-Formationen.

Gölä und Trauffer springen auf den Volksmusik-Zug
Auch das Publikumsinteresse nehme eher zu, freut sich Stephan Haldemann. Es steige wohl deshalb, weil momentan alles, was mit «Swissness» zu tun habe, sehr beliebt sei. Bekannte Musikgrössen wie Gölä, Trauffer, Heimweh und so weiter seien auch auf diesen «Zug», wie Stephan Haldemann sagt, aufgesprungen und hätten damit Erfolg.
Der Bernisch-Kantonale Jodlerverband wurde letztes Jahr 100 Jahre alt, und auch wenn Stephan Haldemann dann zu über 100% nicht mehr dabei sein wird, ist er überzeugt, dass der Verband auch das 200-jährige Jubiläum mit vielen JodlerInnen feiern werde.
Er prophezeit, die Volksmusik werde immer Bestand haben, vielleicht in einer etwas anderen Form, aber immer noch traditionell. Es werde immer Menschen geben, welche ihr Feuer für den Ländler weitergäben und Menschen, die sich davon anstecken liessen.

Barbara Blum

Stephan Haldemann in der Reformierten Kirche Signau. Seine zweite Plattform sind die Bühnen im Bernerland, auf denen gejodelt wird ... (Bild: Barbara Blum)

TABASCO-Umfrage

Auf dem zweiten Platz: Ländler!

Mithilfe einer Umfrage im Internet haben wir 60 Personen verschiedener Altersgruppen und aus verschiedenen Regionen über ihre Musikvorlieben befragt. Wir wollten von ihnen wissen, wie sie zur Ländlermusik stehen. Hier die wichtigsten Ergebnisse unserer Umfrage ...

- Fast die Hälfte der Befragten hört sehr oft Musik, und mehr als einem Drittel ist die Musik sehr wichtig.
- Musik gehört wird am häufigsten am Radio oder am Handy ...
- ... in der Freizeit und zum Entspannen, vor allem zu Hause oder im Auto.
- Die beliebtesten Musikrichtungen sind Pop und Rock.
- An zweiter Stelle steht bereits die Volksmusik ...
- ... noch vor Schlager und allen anderen Musiksparten.

Auf die konkrete Frage, ob sie Ländler mögen, haben 38 Personen «Ja» und 22 Personen «Nein» geantwortet. Gründe, warum sie gerne Ländler hören, sind: «einfach schön», «Tradition», «gemütlich und urchig» oder auch «Bodenständiges aus der Heimat». Ländlermusik sei eine gute Abwechslung, passe einfach in das Emmental und sei ein Stück Schweiz. Sie mache Stimmung und tue der Seele gut. Es würden Erinnerungen an die Kindheit und an die Heimat geweckt.
Argumente gegen den Ländler sind: «zu langsam und deshalb langweilig», «es hört sich etwas kitschig an». Sie sei zu ruhig und spreche nicht so richtig an. Gelegentlich töne sie auch ein wenig zu «dudelig».
Die Meinungen sind also geteilt. Obwohl es auch Stimmen gegen den Ländler gibt, fällt er nicht negativ auf. Im Gegenteil: Viele Leute finden, er sei gefragt und komme wieder mehr auf.

Willy Schütz:
«Spass müssen sie haben»

Landwirt Willy Schütz spielt beim Schwyzerörgeli-Trio «Gränzelos Trub» Bassgeige. Im TABASCO-Interview verrät Willy, welche Altersgruppen in seinem Publikum am zahlreichsten vertreten sind und wie ein Auftritt im Vergleich zu früher verläuft.

Wie kamen Sie auf die Idee, Ländler zu spielen?
Das hat sich damals ein wenig ergeben. Mir hat Ländler immer gefallen, und dann habe ich die landwirtschaftliche Schule besucht. Dort haben zwei Mitschüler schon Örgeli-Musik gespielt, und die haben einen Bassgeiger gebraucht. Da habe ich 1987 einfach eine Bassgeige gekauft. So einfach geht's! Nächstes Jahr sind es bereits 30 Jahre.

Möchten Sie mehr jüngeres Publikum?
Ich denke, das Alter macht es nicht aus. Spass müssen sie dran haben. Schön ist es besonders, wenn Sie mitmachen. Die Älteren können das ebenso gut wie die jüngeren. An einer «Chiubi» zum Beispiel sind die jüngeren Leute nicht aktiver als die älteren.

Nimmt die Zahl der Ländlerbegeisterten zu oder ab?
Keine einfache Frage ... (schmunzelt). Ich glaube, die Zahlen sind eher zunehmend, Schweizweit lernen und spielen viele Junge Handörgeli. Aber es gibt regionale Unterschiede. In einigen Gegenden wird es von den älteren Generationen weitergegeben, und die Jungen haben dann Volksmusik auch gern.

Heinz Wüthrich (Schwyzerörgeli links), Alfred Wiedmer (Schwyzerörgeli Mitte), Willy Schütz (Bassgeige rechts). Zusammen bilden sie seit 1989 das Schwyzerörgelitrio «Gränzelos Trub». (Bild: ZVG)

Hören Sie in Ihrer Freizeit auch andere Musiksparten? Welche?
Eigentlich schon, am liebsten Schlager. Aber ich höre eigentlich alles. Bei mir läuft häufig das Radio, und dort wird eine breite Palette angeboten.

Welche Altersgruppen kommen an Ihre Konzerte?
Das ist nicht immer und überall gleich. In der Innerschweiz kommen eher jüngere Leute, so um die 30. Im Emmental und Oberland sind die Leute 40-50 Jahre alt, tendenziell also eher ältere Menschen

Gibt es Unterschiede bei Auftritten heute gegenüber früher?
Ja, man präsentiert mehr «rassigere» Musik. Früher spielte man eher Walzer und langsamere Musik. Heute sind schnellere Rhythmen wie Polka gefragt. Dazu alte Hits wie «Alperose» und so. Man präsentiert also auch Stücke, bei denen die Leute mitsingen können.

Passen auch Sie die Stücke und Spielweise der heutigen Generation an?
Wir bringen selber nicht so viele Walzer, eher schnelle Stücke. Gespielt wird halt das, was uns selber gefällt, und wenn das beim Publikum ankommt, stimmt es für alle. Wer Volksmusik lernt, dem gefällt sie ja meistens. Du übst auf einem Instrument ja nur, wenn dir etwas wirklich gefällt.

Julia Schwab

Die Redaktorin, die selber in die Tasten greift:

Barbara Blum

Barbara Blum ist eine Schülerin der Sekundarschule Langnau. Zusammen mit ihrer Klassenkameradin Julia Schwab hat sie diese Doppelseite produziert. Barbara wohnt im Trub und spielt seit drei Jahren in der Formation: «Schwyzerörgelitrio Brandösch». Ihr Instrument ist auf dem Bild oben klar identifizierbar: Das Schwyzerörgeli.

Entscheidend ist die Freude
Selber findet sie es nicht schlimm, dass jüngere Menschen eher andere Musikstyles hören, weil sie selbst in der Freizeit auch anderes hört als Ländler.
Sie finde es aber schön, dass ältere Personen sich – als Gegenpole sozusagen – dafür interessieren und auch Freude daran haben.
Generell könne man aber nicht sagen, dass jede Altersgruppe ihre eigene Musik habe; es gebe immer Ausnahmen, und das sei auch gut so. Jeder Mensch solle doch einfach das hören, woran sie auch Freude habe, findet Barbara Blum.

Julia Schwab

Oberstufenzentrum Trubschachen:
Wenn die Sekundarschule zu dir nach Hause

v.l.n.r.:
Fabian Gerber,
Nik Götschi,
Aramis Bossard,
Abish Kannan,
Fabienne Zaugg,
Paula Brechbühl.
Bild: Akshaya Arunakaran

Im August 2021 wird in Trubschachen ein Oberstufenzentrum eröffnet. Die Gemeinden Trub und Trubschachen schicken ihre SiebtklässlerInnen dann nicht mehr mach Langnau in die Sekundarschule, sondern ins gemeinsame Oberstufenzentrum. Die ViertklässlerInnen aus dem «Schachen» blicken der Veränderung optimistisch entgegen: Ihnen bietet sich die Chance, vor der Haustür die Sek zu absolvieren. Wir haben sie und ihre Lehrerin Verena Rüfenacht besucht.

Seit dem Jahr 1837 (!) besuchen die SchülerInnen der Gemeinde Trubschachen in Langnau die Sekundarschule. Und seit vergangenen Mai steht fest, dass diese Tradition ein baldiges Ende nehmen wird: Auf das Schuljahr 2021/22 wird in Trubschachen ein eigenes Oberstufenzentrum eröffnet, an dem alle Oberstufenkinder der Gemeinden Trub und Trubschachen unterrichtet werden sollen.

Den Anstoss gab Langnaus Planung
Wie in den Langnauer Aussenschulen Gohl, Frittenbach und Bärau sind auch in den Gemeinden Trub und Trubschachen die SchülerInnenzahlen rückläufig. Hätten die beiden Gemeinden ihre OberstufenschülerInnen weiterhin nach Langnau an die Sek geschickt, wären Klassenschliessungen wohl unausweichlich geworden.
Als die Gemeinde Langnau vor zwei Jahren den Plan fasste, ein grosses Oberstufenzentrum auf die Beine zu stellen, sahen sich die Schulbehörden von Trub und Trubschachen veranlasst, selber über die Bücher zu gehen. Statt künftig alle OberstufenschülerInnen nach Langnau zu schicken, entwickelten sie den Plan eines eigenen, gemeinsamen Oberstufenzentrums, welches in den bestehenden Schulräumen in Trubschachen untergebracht werden könnte. Im Mai 2018 befürworteten die Eingewohnergemeindeversammlungen von Trub und Trubschachen den Grundsatzentscheid, ein solches Oberstufenzentrum konkret zu planen. Den definitiven Entscheid werden die Einwohner im Dezember 2019 fällen können, wenn die Einzelheiten der Umstellung bekannt sind.

Die SchülerInnen freuen sich
Während die LehrerInnen der Sekundarschule Langnau den «Verlust» der Kinder aus Trubschachen und Trub bedauern, wollte die TABASCO-Redaktion wissen, wie es vor Ort aussieht. Und für einen solchen Augenschein interessierten sich natürlich am meisten die Redaktionsmitglieder, die selber in Trubschachen wohnen.
So besuchten wir kürzlich im «Schachen» die ViertklässlerInnen, die mit grösster Wahrscheinlichkeit ihre Oberstufenzeit «vor der Haustür» verbringen werden. Unsere InterviewpartnerInnen waren also SchülerInnen der vierten Klasse und ihre Lehrerin, Verena Rüfenacht.

Die Häfte will in die Sek
Mehr als die Hälfte dieser Klasse will die Sekundarschule besuchen, die einen, weil sie ihre Traumberufe erlernen möchten. und ein Drittel wegen ihren grossen Geschwistern, die bereits die Sekundarschule besuchten oder noch besuchen – in Langnau. Wer lieber die Realschule besuchen möchte, gibt als Hauptgrund an, dass er im Sek-Niveau zu viel zu tun hätte und es zu streng werden könnte. Hier gilt es beizufügen, dass in Trubschachen ein durchlässiges Modell geplant ist: In den Fächern Deutsch, Französisch und Mathematik kann man im passenden Niveau unterrichtet werden. Es ist also möglich, dass man im einen Fach am Sek-Unterricht teilnimmt, im anderen am Realprogramm.

Die Schulwege werden kürzer
Die SchülerInnen blicken der Zukunft im eigenen Oberstufenzentrum optimistisch entgegen. In unserer Umfrage wurde als Pluspunkt der Schulweg erwähnt: Für die SchülerInnen ist es bequemer, in Trubschachen ins Oberstufenzentrum zu gehen, während ihre VorgängerInnen täglich den Weg nach Langnau zurücklegen mussten. Auch für die SchülerInnen aus dem Trub werden die Wege kürzer und die Transporte etwas einfacher. Die ViertklässlerInnen finden übrigens, dass sich der Unterricht mit dem Lehrplan 21 nicht gross verändert hat.

Die Mittelstufe zieht ins Trub
Bei der Befragung mit Verena Rüfenacht stellte sich heraus, dass es für sie eine weitaus grössere Veränderung werden wird, da sie künftig in Trub unterrichten wird. Während das Oberstufenzentrum in Trubschachen einzieht, wird im Gegenzug die Mittelschule nach Trub verlegt. So müssen die Gemeinden keine neuen Schulhäuser bauen.
Für die LehrerInnen entsteht durch die Verlagerung der Schulen und der Schulkinder also auch in Trubschachen eine gewisse Verunsicherung. Die Mittel-

kommt

stufenlehrkräfte wie Verena Rüfenacht ziehen ins Trub, und in Trubschachen braucht es für die vergrösserte Oberstufe zusätzliche LehrerInnen. Ob die Stellen von Langnauer oder anderen Lehrkräften besetzt werden, ist noch ungewiss.

Neue Atmosphäre, neues Modell
Spannend ist auch, wie sich die Atmosphäre in den Schulen verändern wird, wenn Mittel- und Oberstufe nicht mehr am selben Ort unterrichtet werden.
Verena Rüfenacht blickt den Veränderungen aber optimistisch entgegen, besonders wenn es um die Frage des neuen Modells geht. Zwar wissen die LehrerInnen momentan noch nicht, welches Modell an der Oberstufe eingeführt wird, aber es wird ein durchlässigeres sein als bisher, wo Sek und Real klar getrennt waren. «Ich findet die Idee der Durchlässigkeit grossartig, denn dabei werden die Klassen nur in den Hauptfächern auseinandergenommen.» Auf die tatsächliche Gestaltung des neuen Modells ist sie neugierig; noch stehen mehrere Varianten zur Debatte.

Es herrscht Zuversicht
Fazit unseres Besuchs in Trubschachen: SchülerInnen und LehrerInnen scheinen den Veränderungen mit Zuversicht entgegenzublicken.

Harini Sivaloganathan
mit Unterstützung der Schulleitung
Sekundarschule Langnau

Verena Rüfenacht mit ihren Schülern Aramis Bossard und Roy Antonythasan auf dem Pausenhof des Schulhauses Hasenlehn, Trubschachen.
(Bild: Akshaya Arunakaran)

Zu Besuch in der Sek Langnau: Die letzten Schangnauer

Dass sich Gemeinden aus dem Sekundarschulverband Langnau zurückziehen, ist nicht neu. Bis in die späten Achziger Jahre des letzten Jahrhunderts besuchten auch Kinder der Gemeinde Schangnau die Sek Langnau.
Die Schulwege waren enorm, und die Sekundarschule begann damals noch im fünften Schuljahr. Zwei der letzten SchülerInnen aus dem Schangnau haben wir zu einem Interview in ihr altes Sekschulhaus eingeladen – und sie kamen vorbei: Regula Fuhrimann-Oberli und Gottfried «Godo» Gerber.

Wissen Sie, dass Sie zu den letzten SchangnauerInnen gehören, die in die Sekundarschule Langnau gingen?

Godi Gerber:
Ja, ich war einer der letzten Schangnauer an der Sek Langnau.

Regula Fuhrimann:
Ich war beim Austritt 1991 die zweitletzte Schülerin. Die letzte war Claudia Invernizzi aus dem Kemmeriboden.

Können Sie Ihren damaligen Schulweg beschreiben?

Regula Fuhrimann:
Ich wohnte in der Steinegg und reiste mit dem Bus nach Wiggen und mit dem Zug weiter nach Langnau. Mein Vater war als Postauto-Chauffeur manchmal auf meiner Strecke tätig. Und die Fahrpläne waren damals schlechter als heute. Den Mittag verbrachte ich übrigens in der Familie einer Klassenkameradin aus Langnau.

Godi Gerber:
Wir wohnten oben auf der Habchegg, am Fuss der Schrattenfluh. Am Morgen um 06:00 Uhr marschierte ich von zuhause los, denn ich musste drei Kilometer Abstieg zurücklegen bis zur Bushaltestelle in Bumbach. Dort bestieg ich den Bus nach Wiggen... Meistens kamen wir um 07:30 Uhr in Langnau an, und um 07:40 startete die Schule.

Habchegg? Dann sind Sie ja Luzerner. Warum gingen Sie nicht in Marbach oder Escholzmatt zur Schule?
Ich hätte schon als Erstklässler nach Marbach in die Schule gehen müssen, was ich damals nicht wollte. Die Gemeinde Schangnau hatte selber eine Schule, die «Grenzfälle» wie ich besuchen durften.

Wann standen Sie auf, und wann kamen sie nach einem vollen Schultag nach Hause?

Godi Gerber:
Ich stand jeden Morgen um 5:15 Uhr auf, und wenn ich am Nachmittag Schule hatte, war ich etwa um 18:30 wieder zu Hause, wenn es mit den Zugverbindungen klappte.

Regula Fuhrimann:
Ich stand morgens um 06:10 Uhr auf, und mein Bus fuhr immer um 06:50 Uhr los. Wenn ich einen vollen Schultag hatte, war ich meisten um 17:30 oder 18:00 Uhr zu Hause.

Wie viele SchangnauerInnen kamen pro Jahrgang in die Sek Langnau?

Die gebürtige Schangnauerin Regula Fuhrimann-Oberli ist heute 43-jährig. Sie arbeitet als Kauffrau und Flugbegleiterin und lebt in Schönbühl.
Foto: Akshaya Arunakaran

Regula Fuhrimann
Ein Jahr vor mir waren das nur Gottfried und Michael Gerber. Ein Schangnauer war mit mir in der Klasse (Andreas Egli), und nach mir kam nur noch einer. Das waren etwa zwei bis drei pro Jahr.

Gab es auch gute Schülerinnen, die des langen Schulweges wegen nicht in die Sek übertraten?

Regula Fuhrimann:
Ja, die waren ziemlich zahlreich. Manche Eltern verboten es den Kindern sogar.

Hatten die SchangnauerInnen also schlechtere Karrierechancen als die LangnauerInnen?

Godi Gerber:
Nein, das sicher nicht, denn viele absolvierten nach dem neunten das zehnte Schuljahr im Berufsschulhaus Langnau. Das hiess damals Weiterbildungsklasse (WBK).

Regula Fuhrimann:
Und viele Schangnauer traten nach der Schule handwerkliche Berufslehren an, für die man nicht unbedingt den Sekundarschulstoff benötigte.

Was ist Ihnen von der Sekzeit in Erinnerung geblieben?

Fortsetzung Seite 26

Gottfried Gerber in seinem füheren Klassenzimmer an der Sekundarschule Langnau. Im Hintergrund das TABASCO-Redaktionsteam (v.l.n.r.): Selina Jakob, Akshaya Arunakaran, Harini Sivaloganathan. Auch Akshaya und Harini sind SchülerInnen aus einer Aussengemeinde: Sie zählen zu den letzten Trubschacherinnen.

(Bild: Andreas Aebi)

Ein Bild aus dem Schularchiv: Godi Gerber auf dem Gruppenbild der 7. Klasse von Paul Gaberell. Das Bild stammt aus dem Jahr 1987. Wir stellen fest: Godi hat sich in 32 Jahren kaum verändert. Einziger Unterscheid: Sein Bart

Fortsetzung von Seite 25

Godi Gerber:
Ich erinnere mich gern an meine Klasse zurück. Hier fühlte mich sehr wohl, und es war für uns SchangnauerInnnen etwas Spezielles, nach Langnau in die Sekundarschule zu kommen.

Regula Fuhrimann:
Eines Tages mussten wir zu zweit das «Totemügerli» rezitieren, und meine Freundin und ich lasen es einander vor. Es war so lustig, dass wir beide auf der Treppe lagen und nur noch lachten.

Unterrichten Ihre LehrerInnen noch?

Godi Gerber:
Mein Klassenlehrer war Paul Gaberell, er ist pensioniert. Von den aktuellen LehrerInnen kenne ich noch Andreas Aebi, Markus Wahlen und Claudia Kiener.

Regula Fuhrimann:
Claude Zeller war mein Klassenlehrer, Andreas Aebi unterrichtet noch heute.

Was war Ihr Lieblingsfach? Welche Fächer besuchten Sie nicht so gern?

Godi Gerber:
Ich mochte alles, was mit Musik zu tun hatte. Französisch hatte ich nicht so gerne, aber mittlerweile ist das anders.

Regula Fuhrimann:
Meine Lieblingsfächer waren Musik, Französisch und Englisch, und ich mochte Mathematik nicht so gerne.

Was haben Sie nach der Schule beruflich gemacht? Und was tun Sie heute?

Godi Gerber:
Ich durchlief eine Ausbildung als Metzger. Dann absolvierte ich den Militärdienst und war anschliessend über zehn Jahre auf Montage. Nachher arbeitete ich vier Jahre als Berufsoffizier. In dieser Funktion leistete ich auch ein Jahr Dienst bei der Schweizer Friedensmission im Kosovo. Zurück in der Schweiz habe ich in den Eventbereich gewechselt; ich mache Logistik, Tontechnik und gehe mit diversen Bands auf Touren. Heute bin ich viel mit «Bligg» und Trauffer unterwegs.

Regula Fuhrimann:
Ich absolvierte ein Austauschjahr im Wallis. Anschliessend absolvierte ich in Genf die Ecole Didac. Später bewarb ich mich erfolgreich als Flugbegleiterin bei der Swissair. Heute arbeite ich im Büro und als Flugbegleiterin.

Und was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Regula Fuhrimann:
Ich habe gar nicht so viel Freizeit, weil ich zwei Berufe ausübe. Darum bleibe ich gerne zu Hause und entspanne mich.

Godi Gerber:
Im Moment habe ich nicht so viel Freizeit, weil im Sommer die Openairs und im Winter die Tournéen der Bands stattfinden. Wenn ich aber Zeit habe, gehe ich gerne Ski fahren oder schaue mir Skirennen von Beat Feuz an. Oder ich beschäftige mich mit meinen Göttikindern.

Waren Ihre Nachfolger glücklich, dass sie in Schangnau selber die Sek absolvieren konnten?

Godi Gerber:
Ich denke, es war nicht die beste Entscheidung. In der Berufslehre müssen heute meines Wissens auch die Schangnauer mit Sek-Etikett oft Stützkurse besuchen, um den Stoff zu bewältigen.

Regula Fuhrimann:
Ja, ich denke schon, dass es für sie in gewisser Hinsicht einfacher wurde.
Ich erinnere mich, dass ich damals in Schangnau keine Freunde mehr hatte. Die Sekundarschüler wurden nämlich ausgeschlossen ... Ich fand zum Glück in Langnau gute Freundinnen, mit denen ich heute noch Kontakt habe.

Haben Sie es bereut, dass Sie die Sek in Langnau besuchen mussten?

Regula Fuhrimann:
Nein, ich habe es nicht bereut. Aber nach der Schule machte man Hausaufgaben - und sonst nichts mehr.

Godi Gerber:
Nein, auf keinen Fall! Ich würde heute noch in Langnau in die Sek gehen. Man war zwar relativ jung, aber dafür wurde man schnell selbständig. Ich bin nach wie vor dafür, dass SchangnauerInnen nach Langnau in die Sek gehen sollten.

Akshaya Arunakaran, Selina Jakob

Auswärtige SchülerInnen an der Sek Langnau heute:

Sie sorgen für Vielfalt und Farbe

Auch nach dem Abgang der SchülerInnen aus Trub und Trubschachen wird die Vielfalt des Publikums im Sekundarschulhaus gross bleiben. Dafür sorgen die Zugüge der mobiler gewordenen SchweizerInnen, das Talent Projekt der Schule Langnau, die Secondos und die jungen MigrantInnen der neuen Rik+ Klasse – und natürlich unsere Austausch-SchülerInnen aus der Stadt Fribourg.

Die Zuzügerin

Juliette Weidmann

«Ich heisse Juliette Weidmann, bin 15 Jahre alt und wohne in Langnau an der Alleestrasse 22. Ich bin am 1. Juni 2003 in Bülach geboren, das ist im Kanton Zürich. Unsere Familie ist aus Zofingen im Kanton Aargau nach Langnau zugezogen. Ich habe vier Geschwister: Drei Brüder und eine Schwester.
In meiner Freizeit zeichne ich sehr gerne oder unternehme etwas mit meinen Kolleginnen, und ich tanze gerne. Nach der Schule möchte ich ein Praktikum oder eine Lehrstelle in einer Kita antreten. Am liebsten wäre ich in der Kita ‚Leolea' tätig. Dort werde ich nächste Woche drei Tage schnuppern gehen.
Einen Traumberuf habe ich eigentlich keinen, aber ich möchte später in meinem Leben einen Sozial-Beruf ausüben, oder was auch noch in Frage käme, wäre Kindergärtnerin.
In meiner Zukunft hoffe ich, dass ich einen guten Job haben werde. Ich möchte mit netten Leuten zu tun haben. welche zuverlässig sind und auch ein bisschen Humor haben.
Ich hoffe, dass ich eine Familie gründen und so glücklich leben kann. Mein Traum wäre es, mit meiner Familie an einem Haus an einem See zu leben».

protokolliert von Jonas Schwab

Die Austausch-SchülerInnen

Althéa Jobé

«Je suis arrivée à Langnau le dimanche à cause de quelques soucis de santé. Une fois arrivée sur le quai, j'ai été accueillie par Jasmin, ma correspondante, par sa maman et sa petite soeur.
Une fois avoir parcouru une certaine distance jusqu'à sa demeure, j'ai pu faire la connaissance de son père. Après quelques échanges de salutations, on m'a présenté la chambre dans laquelle je vais passer mes quatre nuits. Ayant fini de m'installer, je descendis dîner avec la famille de Jasmin et nous avons pu discuter et apprendre à mieux se connaître. J'ai passé la soirée à discuter avec eux ce qui était très instructif et intéressant.
Le lendemain matin, donc aujourd'hui, je suis allée à l'école et j'ai pu faire connaissance des professeurs et des amis de ma correspondante. J'ai été émerveillé de la façon de laquelle j'ai été accueillie et surtout impressionnée devant l'ambiance de classe géniale qui planait ici, à Langnau. J'ai pu rencontrer des collègues de Fribourg et participer au cours en allemand.
Pour résumer, je trouve juste génial le concept d'échange linguistique sur le temps d'école car c'est très instructif et me permet donc d'améliorer mon niveau d'allemand et me fait aussi découvrir la vie au quotidien de mon amie Jasmin. Je me réjouis de la suite de mon séjour et crains la fin de celui-ci.»

Althéa Jobé

Colin Stefani

«Je m'appelle Colin, j'ai 13 ans et je suis en deuxième année du Cycle d'orientation de Fribourg-Pérolles. J'habite dans une petite ville à côté de Fribourg nommée Villars-sur-Glâne.
Fribourg est une assez petite ville de 39'000 habitants. Elle est la capitale du canton de Fribourg et le chef-lieu du district de la Sarine. La ville est divisée en deux parties principales: la vieille ville et le centre ville.

Son grand avantage est qu'elle est bilingue, il y est donc plus facile d'y apprendre l'allemand ou le français. Fribourg possède deux très grandes universités, chacune également bilingue.
L'un des quartiers les plus populaires de la ville est Pérolles: On y trouve une école primaire et secondaire, dans laquelle j'étudie, et une des deux universités. Mon école à Pérolles accueille 400 élèves chaque jour.»

Colin Stefani

Die Seconda

Harini Sivaloganathan

«Ich bin 14 Jahre alt und wohne in Trubschachen. Mein Bruder heisst Karthigan, ist 17 Jahre alt und besucht schon im 4.Jahr das Gymnasium. Meine Eltern arbeiten in der Kambly-Fabrik. In meiner Freizeit gehe ich mit meinen besten Freundinnen gerne raus und spiele auch gerne Fussball.
In der Schule bin ich wohl; ich komme mit allen klar, und die Lehrer sind auch nett. Die Schule hier in Langnau finde ich insgesamt sehr gut. Am liebsten habe ich die Fächer Englisch und Mathematik.
Bewerben muss ich nicht mehr, da ich bei der Post glücklicherweise eine Lehrstelle als Informatikerin erhalten habe. Ich bin gespannt auf die Berufslehre und denke, dass es vor allem im ersten Lehrjahr ziemlich streng ist, da ich in dieser Zeit neu in der Berufswelt bin und vieles fremd und anders ist als in der Schule. Ob ich neben der Lehre auch noch meine Hobbys ausüben kann, weiss ich noch nicht, aber ich hoffe es.
Es ist mir wichtig, dass ich frei sein kann. Wenn mir keine Grenzen gesetzt sind, würde ich am liebsten die ganze Welt bereisen (vor allem die USA), um die Kulturen der verschiedenen schönen Länder zu sehen. Meine Wünsche sind, immer gesund zu bleiben und dass ich alles machen kann, was ich will.»

protokolliert von Timon Schmutz
(Harini ist auf Seite 26 abgebildet)

Buchhaltung und Beratung für Non-Profit-Organisationen und Kleinbetriebe
Steuerberatung für Geschäfte und Private
Lohnadministration

TREUHAND
U. Müller GmbH
Brunnmattstrasse 47
Postfach 331, 3000 Bern 14
www.treuhand-mueller.ch
info@treuhand-mueller.ch
Tel. 031 371 43 42

CAFÉ – BAR
KÄPT'N HOLGER

FreyAuto
Langnau 034 402 60 60

TOYOTA LEXUS SUZUKI

FreyAuto
Langnau 034 402 60 60

TOYOTA LEXUS SUZUKI

Bieri
COIFFURE
3555 Trubschachen
Tel. 034 495 52 05

Instagram/facebook: @coiffure_bieri_trubschachen

Unsere Schule kostet nix - oder doch?

Fünf Tage die Woche, vom Morgen bis am Abend, vollbringen wir im Sekundarschulhaus Höchstleistungen. Das Verwenden von Papier, Büchern, Heften und Laptops empfinden wir als selbstverständlich. Doch was kostet dies alles in einem Jahr? Und vor allem: Wer bezahlt das? Mit dieser Frage setzten wir uns auseinander und stiessen auf erstaunliche Zahlen und Fakten.

Das Pult vollgestopft mit Büchern und Heften, eine Beige bedruckter Blätter vor uns, und ganz vorne am grossen Tisch ein Lehrer, der mit Beamer und Laptop gerade die Lösungen zum letzten Französisch-Test präsentiert ... Für uns alle ist das etwas Alltägliches!
Was dies aber alles kostet, hat sich wohl noch keiner richtig überlegt. Das zeigt deutlich eine Umfrage, die wir kürzlich an der der Sekundarschule Langnau durchgeführt haben.

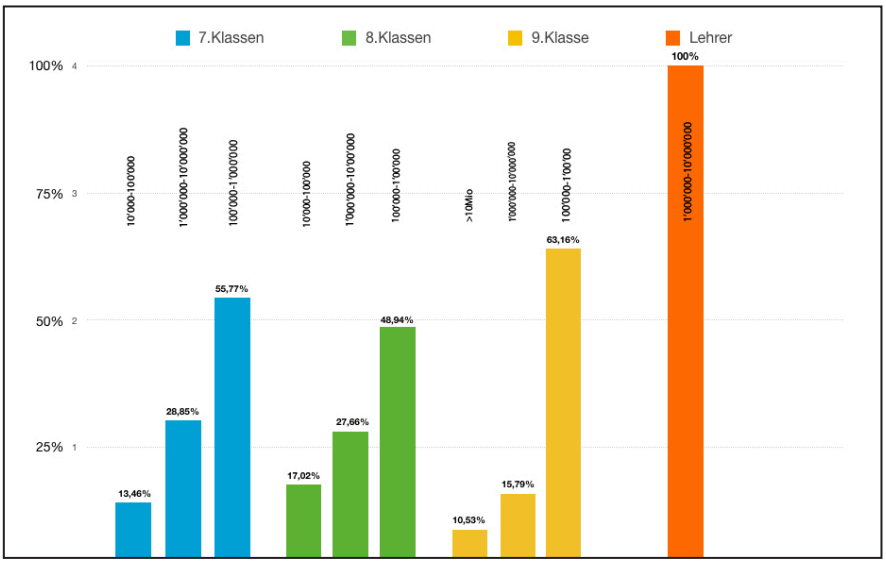
Die Kosten massiv unterschätzt
Befragt haben wir in unserem Schulhaus die drei 7. Klassen, die drei 8. Klassen, eine 9. Klasse und die LehrerInnen. Auf dem Fragebogen mussten sie alle ankreuzen, wie viel unser Schulbetrieb pro Jahr ihrer Ansicht nach kostet. Zur Auswahl standen Beträge zwischen 1'000 Franken und 10'000'000 Franken.
Das Ergebnis der Umfrage haben wir auf der Grafik rechts dargestellt. Hier die Zusammenfassung:

7. Klassen:
Über die Hälfte der 7. KlässlerInnen entschieden sich für die Variante 100'000-1'000'000 Franken. Nur gerade 15 Prozent kreuzten hier die (zutreffende) Variante 1'000'000-10'000'000 Franken an.

8. Klassen:
Auch die 8. KlässlerInnen entschieden sich fast zur Hälfte für den Kostenrahmen 100'000-1'000'000 Franken. Der kleinste Anteil schätzte hier die Ausgaben auf 10'000-100'000 Franken pro Schuljahr.

9. Klassen:
Auch die 9. Klässler favorisierten mehrheitlich die Variante 100'000-1'000'000 Franken. Nur 27 Prozent lagen richtig.

Der Gesamtschulleiter der Schule Langnau: Markus Brandenberger
(Bild: ZVG)



Unsere Umfrage zeigt: Die Jahreskosten für den Schulbetrieb werden in der Regel unterschätzt. Nur die LehrerInnen schätzten den Kostenrahmen realistisch ein.
(Grafik: Pascal Kühni)

LehrerInnen:
Unsere LehrerInnen waren sich einig: Sie entschieden sich alle für die Variante 1'000'000-10'000'000 Franken und lagen damit richtig.

Was da alles zusammenkommt ...
Auf der Grundlage dieser kleinen Umfrage begannen wir die Recherche über die effektiven Kosten. Antworten auf unsere Fragen fanden wir beim Gesamtschulleiter Markus Brandenberger und in den Zahlen der «Erfolgsrechnung 2017».
Zu den wichtigen Ausgabeposten der Sekundarschule gehört jedes Jahr das Schulmaterial: Lehrmittel, Bücher, Hefte und Ordner... Wiederkehrende Einkäufe sind zudem die Lebensmittel für die Hauswirtschaft und die Anschaffungen fürs Gestalten, wie Malfarben, Holz und Papier. Hinzu kommen die Reisekosten für die Klassenwoche und andere Projekte. Inbegriffen sind dabei auch das Vorbereiten und Erkunden der Lagerstandorte durch die LehrerInnen.

Der grösste Posten: Das Personal
Bauliche Erneuerungen wurden im Jahr 2017 beispielsweise im Werkbereich des Sekundarschulhauses durchgeführt. Der frühere Kinoraum wurde in einen modernen zweiten Werkraum verwandelt, welcher derzeit hauptsächlich von SchülerInnen der Realschule benutzt wird.
Regelmässige Schulhauskosten entstehen durch den Verbrauch von Wasser, Strom und durch Raummieten, und nicht fehlen dürfen die Löhne für das Hauswartsteam.
Den grössten Teil am Kostenkuchen beanspruchen aber die Löhne des Lehrpersonals. Aus- und Weiterbildungen werden ebenfalls entschädigt.
Zusätzlich bezahlt die Gemeinde anderen Gemeinden Schulgelder, wenn Kinder aus Langnau in anderen Gemeinden zur Schule gehen. Die Gemeinde muss auch die Kosten für das erste Schuljahr im Gymnasium (Gym 1) übernehmen. Im Gegenzug zieht Langnau für die GastschülerInnen aus Trubschachen und Trub Schulgelder von den Herkunftsgemeinden ein.

Wer finanziert die Schule?
Das sind bei einer Staatsschule natürlich die SteuerzahlerInnen und damit auch – je nach Einkommen – unsere Eltern, denn jedes Jahr zahlen sie Steuern für Strassen, Dienstleistungen wie Schneeräumung und eben auch für die Schule.
Die Gesamtkosten werden etwa hälftig von Kanton und Gemeinden getragen. Ungefähr 70% entfallen auf die Lohnkosten und 30% auf Infrastruktur und Materialkosten. Die Lohnkosten werden mit einem komplizierten Schlüssel aufgeteilt. Je finanzschwächer eine Gemeinde ist, desto mehr Geld bekommt sie vom Kanton. Wie Herr Brandenberger erklärte, ist der Verteilerschlüssel aber sehr komplex. Man könnte eine ganze Doktorarbeit darüber schreiben, findet er ...
Zählt man alle Ausgaben für den Betrieb der Sekundarschule Langnau des letzten Jahres zusammen, ergeben sich Kosten in der Höhe von (gerundet)...

1'700'000 Franken

Unsere Schule ist also doch nicht kostenlos.

Alina Reber

Sie spendieren das Geld fürs nächste Schuljahr: Die ReporterInnen Annalea Ernst, Pascal Kühni und Alina Reber (Bild: Julia Schwab)

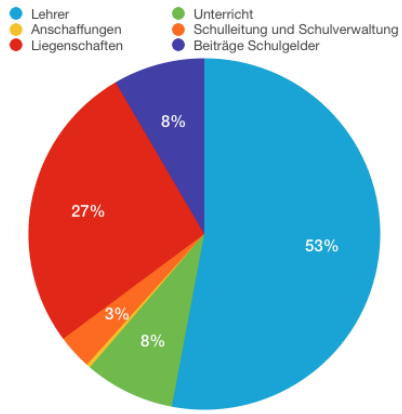
TABASCO-Kommentar

Der Teufelskreis: Ohne Lehrer keine Schule ...

Wann immer der Staat eine Dienstleistung erbringt, wird über die Kosten diskutiert. Das gilt natürlich auch und besonders für die Schule. Kein Alltägliches Thema, wie wir finden. Und ausserdem ein ziemlich kompliziertes, wie wir im Lauf unserer Recherche realisierten: Wo fallen überall Kosten an? Und welche können direkt unserer Schule zugeordnet werden? Am Ende haben wir es doch geschafft: 1,7 Millionen Franken betragen die jährlichen Kosten für den Betrieb der Sek Langnau.

Für uns ist alles selbstverständlich

1,7 Millionen Franken!
Nie hätten wir mit einer solchen Summe gerechnet. Wir SchülerInnen sind uns im Alltag nicht bewusst, wie viele Kosten der Schulbetrieb verursacht. Wie selbstverständlich greifen wir jeden Tag mindestens zweimal nach einem neuen Häuschenblatt und denken nie dran, welche ökologischen Folgen die Papierflut hat. Aber das steht auf einem anderen Blatt ...
Wie wir herausgefunden haben, machen die Löhne für die LehrerInnen die Hälfte der Jahreskosten aus (siehe Grafik unten links). Auch das war für uns eine grosse Überraschung.



Die Aufteilung der Kosten für den Schulbetrieb der Sek Langnau 2017
Grafik: Pascal Kühni

Sie machen uns das Leben soooooo schwer...

Dabei sind die LehrerInnen schuld daran, dass wir jeden Tag jede Menge Hausaufgaben in der Freizeit erledigen müssen. Und sie verabreichen uns die berüchtigten Tests, welche uns manchmal fast in den Wahnsinn treiben. Doch zugegeben, ohne unsere Lehrer würde die Schule wohl nicht funktionieren, und unsere Zukunftsperspektiven wären geschmälert. Ein Teufelskreis, der nie enden wird: Die Lehrer kosten jede Menge und machen uns das Leben schwer – aber wir brauchen sie.
Geld ist in unserer Gesellschaft ein massgeblicher Faktor. Fast nichts mehr ist kostenlos, auch Dienstleistungen nicht. Umso wichtiger sind damit die Menschen, welche Steuern bezahlen und die Dienstleisungen finanzieren. Also zum Beispiel: unsere Eltern!
Eines haben wir realisiert: Es ist nicht selbstverständlich, eine so tolle Schule besuchen zu dürfen. Wir sind allen Menschen dankbar, welche zu einem solch abwechslungsreichen Schulleben beitragen.
Und allen Menschen, die das bezahlen.

Alina Reber, Annalea Ernst

TABASCO-Kurzporträt

Gratis, aber nid vergäbe: Der SchülerInnenrat

Der SchülerInnenrat trifft sich einmal im Monat, um Ideen der SchülerInnen zu diskutieren, Events zu organisieren und später auch durchzuführen, alltägliche Aufgaben zu meistern und für mögliche Probleme Lösungen zu finden. Dabei bearbeiten verschiedene Amtsinhaber verschiedene Themen: Das Co-Präsidium plant die Sitzungen, wirbt am Anfang des Jahres bei den 7.Klassen für den Rat und sorgt dafür, dass alle Aufgaben erledigt werden. Der Finanzchef behält die Buchhaltung im Auge, erstellt Anfang Jahr ein Budget und lässt die Einnahmen aus dem Pausenverkauf via Lehrerin Andrea Bauder an die Bank weiterleiten.
Die Verantwortlichen für Medien und Webseite schiessen Fotos und schreiben Zeitungsartikel, damit diese auf der Schulhomepage veröffentlicht werden. Die SchülerInnen, die im Pausen- oder Getränkeverkauf tätig sind, verkaufen Getränke über den Automaten und Backwaren über den Pausenverkauf, der immer dienstags und donnerstags in der grossen Pause stattfindet. Sie geben zudem Bestellungen auf und nehmen diese auch an. Ausserdem kümmern sich einzelne Schüler um die Organisation und Durchführung von Events.

Seit einigen Jahren findet im Herbst ein «Töggeli»-Turnier statt. Man kann sich freiwillig als Zweierteam einschreiben. In den grossen Pausen werden die Partien ausgetragen. Auch diesen Herbst fand ein solches Turnier statt, das nur einen Fehler hatte: Es wurde von meinem Klassenlehrer und vom Schulleiter gewonnen.
Trotzdem werden wir auch in Zukunft Anlässe organisieren wie die Semesterschluss-Feier, wo heuer die Slam-Poeten *Valerio Moser* und *Remo Zumstein* auftreten. Im Mai ist wieder ein Pausenturnier vorgesehen, bei dem die Klassenteams von Realschule und Sek in einer Teamsportart gegeneinander antreten. Und ... die LehrerInnen.

Lena Brunner

Neue Gesichter im Schulhaus: Die jungen Flüchtlinge der Klasse RIK+

Die ausländischen Jugendlichen der neuen RIK+ Klasse werden in den Alltag der Schule Langnau integriert. Hinter ihren meist fröhlichen Gesichtern stecken oftmals komplizierte Familiengeschichten, traumatische Fluchterlebnisse und – eine ungewisse Zukunft.

Seit anderthalb Jahren gibt es im Sekschulhaus eine neue Klasse. Sie wird RIK+ genannt, was ausgeschrieben «Regionaler Intensivkurs plus» bedeutet. Zehn SchülerInnen besuchen momentan diese Klasse.

Möglichst schnell Deutsch lernen
Das Spezielle daran ist, dass sie nicht aus der Schweiz sind. Sieben von ihnen stammen aus Eritrea und drei aus Afghanistan. Die meisten sind erst seit einem halben Jahr in der Schweiz.

Fröhliche Gesichter beim Fototermin der RIK+ Klassse mit dem TABASCO-Team: Million, Shams, Milab, Mehretab, Habib und Mika (v.l.n.r.oben); Feruz, Lia, Asmait und Jasmin (unten). Es fehlen Ali Reza, Salem und Iseyas.(Bild: Kathrin Stirnemann)

Die Jugendlichen von 14-17 Jahren lernen im RIK+ möglichst schnell Deutsch. Man versucht die Schüler in den Alltag zu integrieren. Den Sportunterricht und teilweise auch den Musikunterricht besuchen sie in verschiedenen Sek-Klassen. Dort treffen sie andere Kinder, lernen Deutsch und hören viel Schweizerdeutsch. Es zu verstehen, ist für sie aber sehr schwierig.

A long way to Langnau
Die Jugendlichen strandeten nach ihrer Odyssee – zum Teil alleine, zum Teil mit ihren Familien – erst in Europa und dann in der Schweiz. Im Kanton Bern gelangen Jugendliche, die ohne ihre Familie ankommen, zuerst nach Huttwil in ein Empfangszentrum. Die ersten Schritte dort sind der Gesundheitscheck und eine Schulabklärung. Im Check werden Verletzungen versorgt und Krankheiten ausfindig gemacht. Bei der Schulabklärung werden die Jugendlichen auf ihre schulischen Vorkenntnisse geprüft.
Danach bleiben sie zwei Wochen bis sechs Monate in Huttwil, wo sie in die Regeln eingeführt werden, die in den Zentren für unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA) gelten. Die Berner Zentren für Kinder ohne Eltern auf der Flucht sind in Bärau und Belp stationiert.

Nicht alle sind bereit für die Schule
Jugendliche, die schon etwas selbständiger sind, finden in Mini-Wohnheimen Unterschlupf, wo sie etwas weniger betreut werden. Und wenn ein Jugendlicher ganz selbständig ist, geht er in eine WG mit anderen Flüchtlingen.
Der normale Weg führt aber in ein UMA-Wohnheim. Hier leben sie in 2er- oder 4er-Zimmern. Katja Kipfer, die Leiterin für Bildung und Beruf im Zentrum Bärau, muss die Jugendlichen für eine Schule wie Rik+ anmelden, da in der Schweiz die Schulpflicht gilt. Die Umsetzung ist manchmal schwierig, da einige Jugendliche noch nicht bereit sind für diesen Schritt.

Das neue Land löst Staunen aus
Was unseren RIK+SchülerInnen hier sofort auffiel, war die grüne Landschaft. Auch die hohen Berge mit dem Schnee, die blauen Seen und die vielen Pflanzen fielen sofort ins Auge. Zudem sind die Häuser hier ganz anders gebaut.Züge und Trams gab es auch nicht bei allen zuhause. Die Kultur der Menschen erschien den Jugendlichen speziell und seltsam. Auch an das Essen in der Schweiz mussten sie sich zuerst gewöhnen, weil es hier andere Gewürze und Nahrungsmittel gibt als in ihrem Heimatland.

Einige schaffen es in die Regelklasse
Um 8.20 Uhr fängt der Schulalltag der Schüler von RIK+ an. Im Integrationskurs gibt es vier Fächer: Zum einen GSU, was Gesamtunterricht bedeutet, zum andern Mathematik, Sport und Bildnerisches Gestalten. Im GSU lernen die Schüler Deutsch und behandeln geografische, geschichtliche oder kulturelle Themen. Am Nachmittag haben sie zweimal Unterricht.
Das Hauptziel von RIK+ besteht natürlich darin, die Integrationschancen der Jugendlichen durch die Eingliederung in den Schweizer Bildungswege zu verbessern. Einige von ihnen schaffen schon nach kurzer Zeit den nächsten Schritt und besuchen für bestimmte Fächer den Unterricht in einer Regelklasse an der Real- oder Sekundarschule. Anderen gelingt nach diesem Zwischenschritt sogar die Totalintegration in eine Regelklasse. Schüler wie Abdourahmane (vgl Porträt auf Seite 33) bilden aber eher die Ausnahme« die meisten Jugendlichen brauchen länger für den Anschluss.

Die Erinnerungen – und diese Ängste
Das Mittagessen für den nächsten Tag kochen die Jugendlichen zusammen im Zentrum Bäregg. Dies nehmen sie dann zusammen in der Schule ein. Das Essen ist oft aus ihrer Heimat.
Überhaupt können sie die Erinnerung daran nicht einfach abstreifen. Sogar diejenigen Kinder, die mit ihren Eltern und Geschwistern gekommen sind, vermissen die lieben Menschen von früher: Grosseltern, Verwandte, Freunde... Kommt hinzu, dass einige von ihnen auf der Flucht traumatische Erlebnisse hatten, die noch nicht verarbeitet sind. Und über vielen von ihnen schwebt das Damoklesschwert der Rückschaffung; die meisten wissen nicht, ob und wie lange sie in der Schweiz bleiben können.

Lia Leibundgut, Jasmin Utiger

Der lange Weg in ein anderes Leben: Abdourahamane Diallo

TABASCO-Porträt

Der 14-jährige Junge Abdourahamane Diallo stammt aus Guinea. Dort hat er mit seinem Vater und seiner Schwester gelebt, seine Mutter kannte er nie. In Guinea ging er vier Jahre in die Schule, doch dort gehen die Schüler zur Schule, wenn sie wollen und wann sie können. Pünktlichkeit ist dort nicht der Normalfall.
In der Schule hat er Französisch gelernt, er spricht aber auch Malinke, Pulaar und jetzt Deutsch. Pulaar und Malinke sind seine Muttersprachen.Mittlerweile lebt seine Schwester in Cabo Verde und ist 20 Jahre alt. Er hat mit ihr noch Kontakt; meistens telefonieren sie zusammen.

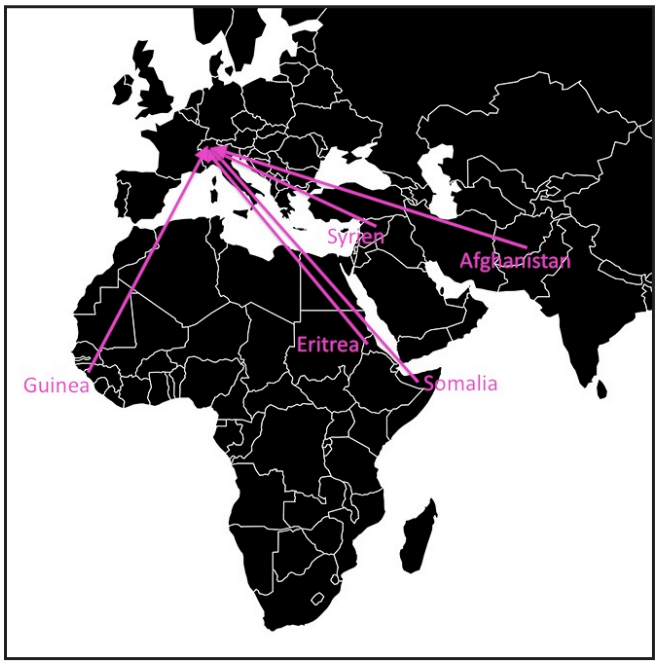
Abdourahamane Diallo (rechts) und Reporter Mika Hess (Bild: Lia Leibundgut)

Sein Ziel war Frankreich
Die ehemalige französische Kolonie Guinea in Westafrika ist eines der ärmsten Länder der Welt. Die Regierung ist nicht stabil, und die politischen Auseinandersetzungen werden oft mit Gewalt ausgetragen.
Aus diesem Grund entschloss sich Abdourahamane eines Tages zur Flucht aus seiner Heimat. Sein erstes Ziel war Frankreich. Er und sein Cousin flüchteten zuerst ins Bürgerkriegsland Lybien und dann über das Mittelmeer nach Italien. Diese Fluchtroute ist ebenso klassisch wie gefährlich. Betroffene sprechen lieber nicht darüber.
In Italien erzählten Landsleute den beiden Positives über die Schweiz. Sein Cousin und er beschlossen also, über die Schweiz nach Frankreich zu gelangen. Sie reisten durch das Tessin bis nach Basel. Dort wurden die beiden von der Polizei gefasst. Ihre Weiterreise wurde von den Behörden verboten, da sie noch sehr jung waren. Ihr grösstes Problem in Basel: Sie konnten sich mit den Beamten nicht unterhalten, weil sie kein Deutsch sprachen.

Die Sehnsucht nach Sicherheit
Sein erster Eindruck von der Schweiz war sehr gut. Für Abdourahamane ist es wichtig, dass es hier Sicherheit gibt und dass man in der Schweiz frei ist. Dennoch vermisst er viel von Guinea, zum Beispiel seine Kollegen oder seinen Wohnort.
Als er in Langnau ankam, konnte er kaum Deutsch. Im RIK+-Programm lernte er die Grundlagen der deutschen Sprache aber schnell. So schnell, dass er seit August 2018 eine Sek-Klasse besuchen kann.

Der Traum von Beruf und Familie
Zur Zeit wohnt Abdourahamane im Zentrum Bäregg. Zwar wurde ihm angeboten, bei einer Schweizer Familie zu leben, doch er lehnte ab, denn er wollte mit seinem Cousin zusammenbleiben. In seiner Freizeit spielt er gerne Fussaball. Dort trifft er seine Freunde und verbessert sein Alltags-Deutsch.
Nach der Schule würde er gerne eine Ausbildung beginnen. Er ist sich aber noch nicht sicher, welchen Beruf er ausüben will. In der Zukunft möchte er eine sichere Arbeitsstelle haben und heiraten. Eventuell möchte er dann auch Kinder haben. Darüber hinaus möchte er viel reisen – und dabei natürlich seine alte Heimat Guinea besuchen.

Mika Hess



Die Herkunftsländer der Jugendlichen, die in den letzten zwei Jahren den Regionalen Intensivkurs + besuchten. Die Flucht verlief aber nicht so gradlinig wie dargestellt!

Quelle:
vorstadtfarben.at
Bearbeitung:
Mika Hess

Passeport:
Abdourahamane Diallo

Nationalität:	Guinea
Familie:	sein Vater, eine Schwester
Wohnort:	UMA-Zentrum Bäregg, Bärau
Hobbys:	Fussball

BAHNHOF APOTHEKE DROGERIE

Dorfstrasse 2, 3550 Langnau, 034 402 12 55, www.panakeia.ch

Gesundheit ist vielfältig – wir sind es auch
Das Team der Bahnhof Apotheke Drogerie berät Sie gerne

H. Lauenstein

elektro & telematik

H. Lauenstein AG
Schlossstrasse 26
3550 Langnau

www.lauenstein-ag.ch
info@lauenstein-ag.ch
lauenstein_ag

Für das Jahr 2019 und 2020 haben wir folgende Lehrstellen noch zu vergeben:

- **Elektroinstallateur EFZ (4 Lehrjahre)**
- **Montage Elektriker EFZ (3 Lehrjahre)**
- **Telematiker EFZ (4 Lehrjahre)**

Schnupperlehren in diesen Berufen sind jederzeit möglich. Meldet euch !!!

Auf in die Dichterschlacht:

Unser Trio fürs Finale in Langenthal

Jedes Jahr schreibt der Bieler Verein «Spoken Word» den Dichterwettbewerb «Slam@School» aus – und zweimal hintereinander hat eine Langnauerin das Finale gewonnen. Kurz vor Weihnachten erkürte die Sek Langnau in einer spannenden Ausscheidung die drei KandidatInnen, die Mitte Januar 2019 in Langenthal um den Titel des Berner Schulpoeten 2018/19 kämpfen dürfen.

Das sind laut Jury die besten Slam PoetInnen der Sek Langnau 2018-19: Noah Gugger verkörperte in seinem Slam einen Moonliner-Bus und errang mit einer starken Performance sagenhafte 37 Punkte. Auf dem zweiten Rang landeten punktgleich (35 Punkte) Julie Wegmüller und Selina Wüthrich. Zusammen mit Sieger Noah Gugger dürfen sie am Berner Final in Langenthal auftreten. (Bilder: Lia Leibundgut)

Was ist ein Poetry Slam?

Das ist eine Art «Dichterschlacht», ein literarischer Vortragswettbewerb, bei dem selbstgeschriebene Texte in einer bestimmten Zeit einem Publikum vorgetragen werden, das entweder mit Applaus oder durch eine Vertretung (Jury) Punkte verteilt und den/die SiegerIn bestimmt. Bewertet wird nicht nur der Text, sondern auch die Darbietung der Slam PoetInnen.

Sie sind schon fast ein fester Bestandteil im Schulprogramm der Sekundarschule Langnau: Die Slam Poetry-Workshops des Bieler Kulturvereins «Spoken Word». Dieser Verein organisiert die Workshopreihe «Slam@School» im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und im Rahmen ihres Programms «Bildung und Kultur». «Slam@School» soll namentlich den Berner Landschulen einen direkten Zugang zur Dichtkunst ermöglichen.

Wenn der Coach ein Künstler ist

Zum ersten Mal angeboten wurde das Projekt im Schuljahr 2013-14. Seither gab es vier Auflagen, und die Sekundarschule Langnau machte jedes Mal mit. Heuer nahmen alle drei 8. Klassen an den Worhshops teil. Im Zeitraum November-Dezember erlernten sie in viermal drei Lektionen von Grund auf das lyrische Handwerk, verfassten selber einen poetischen Text und bereiteten sich für einen öffentlichen Auftritt vor.

Als Kursleiter und Coaches walteten auch diesmal nicht die drei DeutschlehrerInnen, sondern renommierte Slam PoetInnen wie Valerio Moser (aus Langenthal), Remo Zumstein (aus Burgdorf) und Remo Rickenbacher (aus Bern). An einzelnen Workshops kamen die AchtklässlerInnen auch in den Genuss von Exklusiv-Auftritten der Profis.

Wer beginnen muss, hat Pech ...

Am Ende der Workshops veranstaltete jede Klasse einen eigenen Poetry Slam-Wettbewerb, den Viertelsfinal sozusagen. Die vier GewinnerInnen jeder Klasse durften am Montag, den 20. Dezember 2018 dann in der Aula auftreten – immer noch vor Heimpublikum. Als Zuschauer waren nämlich Eltern, Verwandte und KlassenkameradInnen eingeladen. Vor dem Auftritt wurde die Reihenfolge ausgelost, die für den Ausgang nicht unwesentlich ist: Wer starten muss, ist in der Regel leicht benachteiligt, denn die Publikumsjury verteilt zu Beginn noch keine Höchstnoten.

Valerio Moser und Remo Zumstein moderierten den Halbfinal in der Langnauer Sek-Aula. Während 90 Minuten traten die zwölf SchülerInnen mit thematisch sehr unterschiedlichen Texten und ebenso unterschiedlichem Temperament auf – Unterhaltung pur!

Die Mission heisst: Titelverteidigung

Am Ende des Abends gab es drei glückliche GewinnerInnen: Noah Gugger, Julie Wegmüller und Selina Wüthrich erhielten vom Publikum den lautesten Applaus und von den sechs Jurymitgliedern die meisten Punkte. Sie werden die Sek Langnau also am Berner Schulslam-Final vertreten, der am 22. Januar im Langenthaler «Old Capitol» stattfindet.

Und die Mission ist anspruchsvoll, denn die Sieger der beiden letzten Austragungen waren SchülerInnen der Sek Langnau: 2016 siegte in der Thuner Konzepthalle Natascha Schmucki, und letztes Jahr holte in der Bieler «Coupole» Livia Bieri den Titel.

Jasmin Utiger, Lia Leibundgut
Layout: Mika Hess

Julia Stämpfli:

«Der etwas andere Adventskalender»

«Nein, nicht schon wieder!», dachte die 27-jährige Ella Schmid, als sie den dritten Zettel in ihrem Briefkasten fand. «Soll das etwa ein schlechter Scherz sein?»

Am ersten Dezember hatte der Albtraum begonnen. Der erste Zettel war versehen mit einem Totenkopf. Darunter stand: «Du gemeines Miststück!» Ella dachte damals, jemand wolle ihr einen Streich spielen, und so steckte sie den Zettel in ihre rechte Manteltasche und machte sich auf den Weg zur Uni.

Fast hätte sie den morgendlichen Schlag auf den Kopf, die gemeinen Worte von gestern vergessen, doch am zweiten Dezember wurde sie mit einem neuen Zettel daran erinnert. Auf der mit hellblauen Strichen gemusterten Fussmatte vor ihrer Studentenwohnung in der Basler Innenstadt lag der nächste Zettel, diesmal gelb und ohne Zeichnung. Geschrieben stand diesmal drauf: «Zwerge taugen nichts.»

Ella wurde zwar von Freunden aufgrund ihrer Grösse von 1.57 Metern öfters ausgelacht, allerdings nur zum Spass, doch das hier war etwas anderes. Die junge Frau schüttelte energisch den Kopf, liess den Zettel liegen und setzte ihren Weg fort. Telefonisch erreichte sie ihren Bruder und bat ihn um Hilfe. Der 29-jährige, grossgewachsene Notar ist nicht einfach ihr grosser Bruder, sondern auch ihr bester Freund. Die beiden Geschwister halten immer zusammen, und Finn versprach, nach der Arbeit sofort vorbei zu kommen.

Und nun steht die junge Studentin also vor ihrem Briefkasten, es ist der dritte Dezember, und sie hält den neuen Zettel in der Hand; schwarz wie die Nacht ist er, und bedrohlich wirkt er auf sie. «Du bist ein Fehler», ist in krakeliger Schrift zu lesen. Ella realisiert, dass es sich nicht um eine Verwechslung handeln kann. Jemand will ihr schaden, doch wer kann dieser Jemand sein? Feinde hat die werdende Lehrerin keine, soweit sie sich erinnern kann. Sie ist immer korrekt und ehrlich zu allen. Auch ihr langjähriger Freund hat keine Feinde.

Da heute Sonntag ist, bleibt die Studentin zu Hause und wartet auf das Eintreffen ihres Bruders. Zum Mittagessen öffnet sich die Wohnungstür wie vereinbart, und ein sportlicher, braunhaariger Mann erscheint in der gemütlich eingerichteten Wohnung, die vor Sauberkeit und Ordnung glänzt.

«Hallo Schwesterherz!», grüsst Finn und nimmt seine Schwester in den Arm. «Was kann ich für dich tun?», fragt er besorgt. «Jemand belästigt mich mit Zettelchen, die ich, wie bei einem Adventskalender, jeden Morgen hingelegt bekomme. Was darauf steht, ist sehr beleidigend. Was soll ich tun? Ich fühle mich unwohl und bedroht.»

Ella lässt den Kopf hängen. Nun ergreift Finn das Wort: «Ich würde vorschlagen, du ignorierst dieses Zeug einfach, und wenn die Beleidigungen schlimmer werden oder sogar in Drohungen ausarten, kommst du zu mir oder wir schalten die Polizei ein, wobei ich das für übertrieben halte, denn vielleicht will einfach ein Kind seine Gedanken aus einem schlimmen Traum loswerden.»

«Also gut, danke», erwidert die junge Frau, allerdings mit einem Fragezeichen im Gesicht. Zur Ablenkung lädt Finn seine Schwester zum heissen Kaffee in ein kleines Restaurant, in welches um diese Zeit permanent Kunden hereintröpfeln, wie bei einem Nieselregen. Zusammen lassen die Geschwister den Tag ausklingen und gehen dann getrennte Wege nach Hause.

Es sind acht Tage vergangen, in denen nicht sonderlich viel Spannendes passiert ist, ausser ein paar Beschimpfungen und Beleidigungen, welche Ella aber zu verdrängen versucht. Doch das ändert sich jetzt und heute, denn an diesem 11. Dezember wartet auf Ella Schmid eine böse Überraschung: ein weiterer Zettel, weisses Papier, nichts Geschriebenes, doch die Illustration ist ein schlecht gezeichnetes Messer, und dieses ist blutverschmiert. Bei genauerem Betrachten der roten Farbe stellt die junge Frau fest, dass es sich um echtes Blut handelt. Ein eiskalter Schauer überzieht ihren Rücken. Sofort greift Ella zu ihrem Handy und versucht, ihren Bruder zu erreichen. Da heute wieder Sonntag ist, verspricht Finn, sofort herzukommen.

Bei seiner Ankunft findet er die kleine Schwester vor ihrer Wohnungstür sitzend vor, verängstigt und schluchzend. Als grosser Bruder fühlt sich der Notar verpflichtet, seine Schwester zu beschützen und ihr zur Seite zu stehen.

«Hey, Ella», flüstert Finn und setzt sich neben sie auf den kalten Boden. «Ich bin jetzt hier, dir kann nichts passieren.» «Danke, Finn», antwortet Ella und putzt sich ausgiebig die Nase. Dann lehnt sie ihren Kopf an seine breite Schulter und fragt zögerlich: «Darf ich ein paar Tage zu dir kommen? Hier, alleine habe ich zu grosse Angst. Die letzten Tage habe ich kaum geschlafen.»

«Klar, Ella, pack deine Sachen und komm mit», antwortet Finn bestimmt, steht auf und fordert Ella mit einer Handbewegung auf, ebenfalls aufzustehen. «Ich schreibe in der Zwischenzeit mal Ron, dass unser Treffen heute ins Wasser fällt.» Ron ist ein guter Freund, die beiden kennen sich schon seit dem Kindergarten. Auch Ella versteht sich gut mit ihm, oder sie meint es zumindest, denn was die Studentin nicht weiss: Er mag sie ganz und gar nicht ... Ron kann Ella nicht riechen, vielleicht kann man schon von Hassliebe sprechen, denn Ron war mal in Ella verliebt, doch von diesen Gefühlen und auch vom Hass, den er heute in sich trägt, weiss niemand etwas.

Mit einem leisen Klicken schliesst Ella ihre Wohnungstür hinter sich ab und geht mit ihrem Bruder auf den Weg zum Auto. Ella fühlt sich nirgends mehr wohl, doch jetzt, in der Nähe ihres Bruders, fühlt sich die junge Frau zumindest sicher. Vier Strassen weiter liegt Finns Wohnung, klein, gemütlich und warm. Mit seiner Schwester im Schlepptau be-

Die Autorin:
Julia Stämpfli

tritt der junge Mann seine nicht sehr ordentliche Wohnung. Ella bezieht ihr Bett, räumt ihre Tasche aus und gönnt sich anschliessend ein heisses Bad, welches sie auf rosa Gedanken bringt und die schwarzen vergessen lässt. Gemeinsam verbringen die Geschwister den Rest des Abends und früh gehen beide schlafen. Ella träumt von einer Welt voller Frieden, Freude und Gerechtigkeit ...

Am nächsten Morgen schlurft Ella überglücklich und ausgeschlafen in die Küche, um Kaffee zu kochen. Doch ihre Freude hält nicht lange an. Der Adventskalender begleitet sie überall hin mit: Vor der Wohnungstür ihres Bruders findet die Studentin einen giftgrünen Zettel vor, auf dem geschrieben steht: «Ella, du bist nirgends sicher – auch hier nicht!»

Ihre Angst kommt plötzlich wieder hoch, und so meldet sie sich an der Uni krank und rennt anschliessend in das Schlafzimmer von Finn. «Hilfe, Finn!», ruft sie aufgelöst, «ein Zettel, schon wieder!», schluchzt sie. Sofort ist Finn hellwach. «Wer weiss denn alles, dass ich hier bei dir bin?», fragt Ella und senkt den Blick. Die sonst so aufgeweckte und quirlige junge Frau wirkt sehr zurückgezogen.

«Also, ich habe es nur Ron gesagt, weil ich unser Treffen von gestern absagen musste, und du?», fragt er. «Ich habe niemandem etwas gesagt», antwortet die Studentin. «Bleib erst mal hier, ich habe leider eine wichtige Sitzung. Mach's dir gemütlich, schau dir einen Film an und denk an was Gutes», rät Finn, während er seine Aktentasche packt und die Wohnung verlässt. Ella setzt sich auf die Couch und sucht sich einen Film aus. Auf einmal werden ihre Glieder schwer. Das kommt in letzter Zeit sehr häufig vor. Doch plötzlich ist alles schwarz ...

Knappe zwei Wochen später. Ella sitzt verwirrt auf dem Bett ihres Bruders. Neben ihr steht die ganze Familie, Mama, Papa, Finn und auch ihr langjähriger Freund Tom. Dieser sitzt neben ihr und hält ihre Hand. Die Studentin weiss nicht, warum alle so besorgt sind und warum sich alle hier versammelt haben. Dass sie in einen Tiefschlaf, eine Art Koma, gefallen ist, davon weiss sie nichts. Auch vom Spitalaufenthalt hört sie zum ersten Mal. Die Ärzte gehen davon aus, dass sich alle schlechten Ereignisse angestaut hatten und die junge Frau das nicht mehr aushielt. Dies soll dazu geführt haben, dass die Studentin zwar noch lebt, aber doch für längere Zeit nicht mehr aufgewacht ist. Auch die Zettel haben sich angehäuft, doch um seine Schwester nicht noch mehr zu belasten, hat Finn sie alle entsorgt.

Heute will Ella wieder zur Uni gehen. Es ist der 23. Dezember und der letzte Studientag vor den Ferien. Nur noch einmal schlafen, und schon ist Heiligabend, denkt die junge Frau und freut sich. Auf dem Weg ins Badezimmer will die Studentin den Gedanken verdrängen, dass der Adventskalender zu Ende geführt werden könnte, doch das ist Fehlanzeige. Klein und düster, dunkelblau und bedrohlich liegt der Zettel zu ihren Füssen.«Geh! Geh für immer!», steht darauf geschrieben. Der Zettel ist von Hand geschrieben, doch weder Ella noch Finn kennen die Schrift. Unsicher und grübelnd macht sich Ella auf den Weg zur Schule.

Nach dem extrem langen und anstrengenden Tag lässt sich die Studentin todmüde ins Bett fallen. Sofort versinkt sie in der Welt der Träume.

Am nächsten Morgen überrascht die junge Frau ihren Bruder, indem sie ihm das Frühstück ans Bett bringt. Spiegeleier, Speck und andere Leckereien serviert sie auf ihrem Tablett. Ella will ihrem Bruder danke sagen für alles, was er in den letzten Wochen für sie getan hat. Nach dem Frühstück machen sich die beiden auf einen schönen Winterspaziergang. Voller Vorfreude zieht Ella ihre wärmsten Sachen an und wartet dann draussen auf Finn. Doch plötzlich sieht sie den Zettel. Mit zittrigen Fingern hebt sie ihn auf und liest ihn ihrem Bruder vor:

«Ella, heute ist der 24. Dezember.
Es ist dein letzter Tag.»

Julia Stämpfli
Projekt Kurzgeschichten
der Klassen 9A/9B

Kurzgeschichten 9AB

Tringa Ukhagjaj:

«Eine Geschichte über Liebe»

Die Luft ist eisig, und der Asphalt ist mit Schnee bedeckt. Überall versuchen Menschen auf den letzten Drücker ein passables Weihnachtsgeschenk aufzutreiben.

Sie eilen gehetzt und genervt durch die Menge und fluchen, was das Zeug hält. Trotz den Weihnachtskugeln an den Bäumen und den Lichterketten an den Laternen ist die Stimmung alles andere als weihnächtlich. Nirgends ist die in Büchern beschriebenen Nächstenliebe zu spüren. Stattdessen scheinen die letzten Tage vor dem Fest zu einem erbitterten Einzelkampf zu werden. An der Ecke Richtung Bahnhof schreit ein Mädchen aus vollem Halse und versucht, sich mit Händen und Füssen gegen ihre verzweifelte Mutter zu wehren. Um sie herum atmen alle Eltern auf, froh darüber, dass es nicht ihr Kind ist, welches die Aufmerksamkeit aller Passanten auf sich zieht.

Es ist das erste Mal, dass ich den kleinen Buchladen bemerke. «Geschichtsstube», steht in weissen Buchstaben über dem Geschäft. Durch die Glasscheibe des Schaufensters blickt man direkt zwischen die vielen Bücherregale. Ein Blick genügt und ich weiss, wo ich den restlichen Tag verbringen werde.

Wie von selbst tragen mich meine in warme Schuhe eingepackten Füsse durch die Fussgängerzone, bis zu der blau gestrichenen Türe. Ein leises Klingeln erfüllt den Raum, als ich den goldenen Türknauf nach unten drücke und langsam eintrete. Das Zimmer ist komplett gefüllt mit Büchern aller Art. Von Comics bis zu alten Romanen und sogar mehreren Lexika ist alles dabei. Meine Augen leuchten, während ich ein paar Schritte gehe und bereits zwischen den ersten beiden Regalen zu stöbern beginne. Bücher sind meine grosse Leidenschaft. Mich fasziniert, wie Autoren es schaffen, ihre Leser an Orte zu entführen, von denen sie vorher nichts gehört haben.

Und wenn es auch nur ein paar Sekunden dauert: Beim Lesen kann ich in eine andere Welt eintauchen und mich und meine Probleme links liegen lassen. Unbemerkt verstreicht die Zeit, und die Bücher auf meinem Arm vermehren sich. Es fällt mir schwer, mich zu bremsen, und erst, als die grosse Wanduhr 20:12 Uhr anzeigt, gebe ich mich damit geschlagen, diese wundervollen Bücher nicht alle lesen zu können.

Die Autorin:
Tringa Ukhagjaj

«Du liest gerne, nicht?», fragt die ältere Frau hinter dem Tresen, als ich meine fünf Finalisten auf den Tisch lege. Lächelnd nicke ich, wobei meine Mütze ein Stück verrutscht. «Dann würde ich mich freuen, wenn du mich öfters mit deinen Besuchen beehrst», schmunzelt sie und reicht mir eine Tüte, in der ich die Bücher verstauen kann. «Ich könnte dir dann ein paar zur Seite legen und du müsstest sie nicht alle kaufen, sondern könntest sie hier lesen.» Rasch nicke ich. «Das wäre toll, danke!», erwidere ich und winke zum Abschied, als ich das kleine Bücherparadies inmitten des Grossstadtdschungels verlasse. Draussen schneit es bereits grosse weisse Flocken. Fest umklammere ich mei-

Fortsetzung von Seite 37

ne Tüte und mache mich auf den Weg nach Hause.

Ich komme jetzt öfters in die kleine Bibliothek in der Fussgängerzone. Ich setze mich dann zur Bibliothekarin und trinke mit ihr einenTee, diskutiere mit ihr über Bücher oder sitze einfach nur da, vertieft in ein Buch. Die kleine Bibliothek wird mit jeder Minute, in der ich durch die Gänge zwischen den Regalen laufe und nach dem perfekten Buch suche, mehr zu meinem Zuhause und zu meinem Rückzugsort vor dem stressigen Alltag.

Eines Tages fragt mich die Bibliothekarin, ob ich denn nicht interessiert wäre, hier zu arbeiten. Und so verbringe ich schliesslich noch mehr Zeit in dem Bücherladen, nicht weit von meiner Wohnung entfernt. Die Tage ziehen vorbei und es wird wärmer. Das Beraten der Kunden macht mir Spass, da ich so gut wie jedes Buch in den Regalen kenne.

Auch der Frühling zieht ins Land, dann der Sommer, und schon ist Herbst. Fast ein Jahr ist inzwischen vergangen, als ich ihn das erste Mal gesehen habe, zwischen den Regalen und auf dem Boden sitzend. Seine dunklen Haare versteckt er unter einer Mütze, und seine Nase ist tief in einem meiner

Lieblingsbücher vergraben. Seit Oktober sehe ich ihn öfters hier. Er sitzt meistens im Gang, mit seinem Rücken gegen eines der Regale gelehnt, und scheint die Welt um sich herum nicht zu bemerken.

Ein paar Wochen später kann ich mir das nicht mehr ansehen, und ich hole aus der Leseecke ein rotes Kissen. «Der Boden muss doch langsam unbequem werden, oder nicht?», frage ich schmunzelnd und lege das Kissen neben ihm hin. Er hebt den Kopf und grinst.

Es ist ein ehrliches Grinsen. Nicht das aufgesetzte, welches ein gestresster Geschäftsmann der Kassiererin schenkt, wenn sie ihm seine Einkäufe reicht, und auch nicht das fiese Grinsen der U-Bahn Kontrolleure, wenn ein paar jugendliche Schwarzfahrer brav ihre Bussen bezahlt haben. Nein, es ist ein aufrichtiges Grinsen, kindlich und ungezwungen. Seit diesem Tag liegt dort zwischen den Regalen ein rotes Kissen. Manchmal wechselt es den Platz, dann nämlich, wenn er mit seinem Buch fertig ist und sich ein neues sucht.

Ich bemerke schmunzelnd, dass ich dieses Buch bereits kenne und warte auf seine Reaktion, während er die letzte Zeilen liest. Wenn ihm das Ende zum Beispiel nicht gefällt und er sich kopfschüttelnd den Kopf gegen die Regalwand lehnt. Natürlich gibt es da auch Tage an denen die Flure leer bleiben und ich mich dabei ertappe, wie ich von meinem Buch aufblicke, nur um einen Blick auf das rote Kissen zu werfen, welches unberührt auf dem Boden zwischen all den Büchern liegt. Das sind dann die Momente, in denen ich mich frage, warum es mir nicht egal ist, ob er kommt oder nicht. Warum es mich freut, wenn die Türe aufgeht und der Junge mit den zerzausten Haaren den Laden betritt. Und so vergeht wieder die Zeit. Aus dem Herbst wird Winter, aus dem Winter wird Frühling, und auf den Frühling folgt bekanntlich der Sommer.

Es ist ein Sommer, an den ich mich gerne erinnere. Nicht, weil es besonders heiss ist (es schüttet die meiste Zeit in Strömen), sondern weil er mich das erste Mal bemerkt, und plötzlich liegen dort im Gang zwei rote Kissen. Etwas irritiert stelle ich meinen Kopf schief und schaue mich im Raum um, ob er nicht vielleicht jemand anderen meint. Doch ausser uns beiden ist niemand in der Nähe. Deshalb trete ich zögernd auf ihn zu und lasse mich schliesslich neben ihn sinken.

Es ist ein verregneter Tag im Juni,und wir reden das erste Mal wirklich miteinander und tauschen nicht nur kurze Blicke aus. Von diesem Tag an sehe ich ihn öfters, und mit ihm dieses kindliche, unbekümmerte, vollkommen von der Welt gelöste Grinsen. «Magst du mit mir einen Kaffee trinken gehen?» Verwirrt blicke ich von meinem Buch hoch und blicke direkt in seine wunderschönen braunen Augen. «Also, ich meine, wenn du nicht möchtest, ist das okay. Ich wollte nur schauen, ob ich eine Chance bei dir hätte», murmelt er schnell und sieht verlegen weg. «Nein, nein! Also, ich meine: Ja! Ja, ich würde gerne einen Kaffee mit dir trinken.»

Und jetzt haben wir unser erstes Date.

Stundenlang könnte ich über diesen Moment reden, obwohl es doch eigentlich nur ein Kaffee ist, den wir uns auf der anderen Strassenseite geholt haben. Nach diesem Tag treffen wir uns auch ausserhalb der Bibliothek, obwohl der Haupttreffpunkt der kleine Buchladen an der Ecke Richtung Bahnhof bleibt.
Wir lachen und reden viel, und es gibt nur wenige Tage, an denen die beiden roten Kissen unbesetzt bleiben. Auch jetzt bleibt die Zeit jedoch nicht stehen, und so wird es nach vielen warmen Tagen wieder kälter. Die Blätter fallen von den Bäumen, und es ist die perfekte Zeit für eine heisse Schokolade und ein gutes Buch. Wie im Jahr zuvor wird die Bibliothek zu dieser Zeit voller als zuvor, und immer öfter klingelt in diesen Tagen das kleine Glöckchen, das Kundschaft ankündigt.

Es ist einer der ersten kalten Tage, als sich die Türe öffnet und eine junge Frau den Buchladen betritt. Ihr blondes Haar fällt in leichten Wellen über ihre Schulter, als sie sich die rote Mütze vom Kopf zieht und sich umsieht. Lange Zeit habe ich versucht, ihren Namen zu verdrängen. Doch immer öfter hat er mir von ihr erzählt und das Vergessen so gut wie unmöglich gemacht. Oft hat er stundenlang nur von ihr geschwärmt und mich dazu gebracht, mich nachts in den Schlaf zu weinen. Jeden Tag aufs Neue trage ich mein falsches Lächeln auf und lausche still seinen Erzählungen, von ihrem ersten Kuss oder den vielen Dates.

Je öfter er sich mit ihr trifft, umso öfter sitze ich alleine in der Bibliothek. Immer seltener werden unsere gemeinsamen Stunden, in denen wir über Shakespeare fantasieren und uns Fortsetzungen für unsere Lieblingsbücher ausdenken. Und insgeheim weiss ich, dass der Tag kommen wird, an dem er das letzte Mal durch die blaue Türe tritt und sich neben mich auf das rote Kissen fallen lässt.

Und jetzt ist der Tag da. Wie all die anderen Male zuvor winkt er mir am Abend zu und verlässt mit einem Grinsen den Buchladen. Trotzdem ist diesmal etwas anders. Danach sehe ich ihn lange Zeit nicht mehr. Die Wochen vergehen, und irgendwann lege ich die beiden roten Kissen schweren Herzens zurück zu all den anderen Kissen. In jedem Buch lese ich Zeilen über ihn und in jedem Lied finde ich Teile über unsere gemeinsame Zeit. Doch auch das geht vorüber. Es wird Frühling, und schon ist Sommer. Reflexartig drehe ich meinen Kopf jedes Mal zur Türe, wenn ich die kleine Glocke läuten höre. Doch drei Sommer vergehen, ehe der Junge mit dem ansteckenden Grinsen und den verstrubbelten Haaren den Buchladen an der Ecke Richtung Bahnhof erneut betritt. Es hat sich viel verändert, doch als ich durch das Schaufenster blicke und die roten Kissen auf dem Boden liegen sehe, fühle ich mich wieder wie neunzehn. Und all die glücklichen

Wochen, die wir gemeinsam verbracht haben und die ich lange Zeit erfolgreich verdrängt habe, sie sind wieder da.

Automatisch krallen sich meine Finger in den Ledergriff meiner Tasche. Ich beschleunige meine Schritte und drücke mit zitternden Fingern den Türknauf nach unten. Noch einmal atme ich tief durch und trete ein. Meine Augen schnellen durch den Raum und finden sofort die seinen. Er erhebt sich vom Boden und blickt in meine Richtung. Zögerlich tritt er ein paar Schritte auf mich zu und hebt die Arme leicht. Alles andere um uns herum spielt keine Rolle, als meine Tasche von meinen Schultern rutscht, ich den Abstand zwischen uns überwinde und ihn in die Arme schliesse.

Und plötzlich ist alles wie früher. Der Junge mit den verstrubbelten Haaren, die roten Kissen, die Diskussionen über all die vielen Bücher und das Lachen dieses einen ganz besonderen Jungen. Wir verbringen Stunden damit, über alles zu reden, was in den vergangen Jahren passiert ist. Mit keinem Wort erwähnt er das Mädchen. Und das ist gut so.

Tringa Ukhagjaj

Kurzgeschichten 9AB

Shana Tanner:

«Die Reise zum alten Mann»

Ein junger Mann namens Herbert war auf einer Reise, weitab der Zivilisation. Weit weg vom Lärm und vom Autogestank. So trottete er wie ein Forscher über die Erde, über Wiesen und durch Wälder.

Die Autorin:

Shana Tanner

Warum er weggegangen war und seine Familie verlassen hatte, wusste er selber nicht. Er hatte keine Rabeneltern und keinerlei Probleme. Er wollte wohl nur einmal abschalten können.

Herbert war alleine unterwegs. Er hatte kein Gepäck mitgenommen und auch kein Essen dabei. Er lebte von dem, was er im Wald fand. Und wie Herbert so seines Weges zog, erblickte er wie aus heiterem Himmel ein altes Haus. Es stand nahe an einem Waldrand. Noch halb beleuchtet von der Abendsonne, sah man das Licht in den zerbrochenen Fensterscheiben spiegeln. Das Haus war aus altem Holz gebaut. Ein kleines Schild hing über der Tür, das jemand vor vielen Jahren mit zittriger Hand und blauer Farbe geschrieben haben musste. Zum Teil waren einzelne Buchstaben abgeblättert, doch man konnte gerade noch erkennen, was es heissen sollte:

«Schöne Steine».

Es war aber nicht nur das Schild, das Herbert magisch zum Haus zog, sondern die Beobachtung, dass im Haus noch Licht brannte. So betrat Herbert die Veranda. Die Holzbretter unter seinen Füssen knarrten beängstigend. Langsam schlich er über die Bretter, damit er nicht zu viel Lärm erzeugte. Er hatte nämlich das Gefühl, dass dieses Haus noch bewohnt war. Er klopfte an die Tür.

Als nach mehrmaligem Klopfen niemand aufmachte, drückte er den Türgriff und trat ein. Er betrat ein kleines Zimmer direkt neben der Tür, das einfach eingerichtet war. Links stand ein alter Schleiftisch. Auf der anderen Seite des Zimmers stand ebenfalls ein Tisch, auf dem eine grosse Öllampe ihr helles Licht verbreitete. Hinter dem Tisch sass ein kleiner, alter Mann.

Der Mann hiess Günther und war 73 Jahre alt. Im Gesicht trug er einen langen, weissen Bart, der ihm bis zur Brust reichte. Er las in einem dicken Buch. Da Günther den jungen Mann nicht bemerkt hatte, trat jener an den Tisch, aber der alte Mann sah immer noch nicht auf. «Guten Abend, weiser Mann», sprach Herbert ihn an. Langsam hob Günther den Kopf. Seine Brillengläser blitzten im Licht der alten Öllampe. Günther sah Herbert mit warmem, ruhigem Blick an. «Womit kann ich dir dienen?», fragte der alte Mann. «Ich möchte den schönsten Stein kaufen, den Sie haben», antwortete Herbert. «Kennst du dich denn mit Steinen aus?», fragte Günther.

Ein Nicken war die Antwort. Günther war überrascht. Er zog die Schublade unter seinem Tisch hervor. Ein lautes Knarren ertönte. Er griff hinein und holte zwei faustgrosse Steine heraus. Der eine Stein war schmutzig und ohne jeglichen Glanz. Der andere Stein sah aus wie ein Bergkristall. Herbert rief begeistert: «Diese Steine will ich beide kaufen.» Günther schüttelte nur den Kopf. «Nein, nein. Diesen Stein bekommst du nicht. Du bekommst diesen hier.» Er streckte Herbert den schmutzigen Klumpen hin. Herbert zögerte. Günther stand auf und ging zu seinem Schleiftisch. Dort reinigte und schliff er den Stein. Herbert stand nur dort und schaute dem alten Mann zu. Die Arbeit dauerte lange, sehr lange. Herbert fragte sich schon, was das werden sollte. Aber nach einigen Stunden war die Arbeit fertig. Auf seiner Hand glänzte es.

Günther hatte den schmutzigen Stein in einen unglaublichen Diamanten verwandelt. Herbert blieb vor Staunen der Mund offen stehen. Tränen des Glücks und der Freude liefen über sein Gesicht. Günther schaute Herbert tief in die Augen und sagte, er schenke ihm diesen Diamanten, denn kaufen könne er ihn nicht, weil er zu wertvoll sei. Und er fügte hinzu, er solle ihn mitnehmen und gut auf ihn aufpassen.

Als Herbert anschliessend voller Freude das alte Haus verliess, gab es einen lauten Knall...

Shana Tanner

Das finale TABASCO-Quiz

Mr. Blue eye – why?

Der junge Mann rechts heisst Lukas Fankhauser und ist Mitglied unserer Redaktion. Sein blaues Auge hat uns zum finalen Quiz inspiriert. Hier die unvermeidliche Wettbewerbsfrage:

«Woher kommt das blaue Auge?»

1. Lukas hat beim Recherchieren die falsche Frage gestellt.
2. Lukas ist Neo-Profi im Boxclub Kröschenbrunnen.
3. Lukas hat einen lieben, kleinen Bruder.

Die Lösung kennt nur Lukas Fankhauser. Oder sein ...

Fischer

Stahl
Baumaterial
Haustechnik
Arbeitskleider

Fischer & Cie AG
Güterstrasse 28
3550 Langnau
T. 034 409 99 99
F. 034 409 99 98
info@fischer-ag.ch
www.fischer-ag.ch

SOMMER AG
CARREISEN | REISEBÜRO | TRANSPORTE

Tagesfahrten Europa Park Rust 2019

Mittwoch, 10. April 2019
Montag, 15. April 2019
Mittwoch, 10. Juli 2019
Donnerstag, 18. Juli 2019
Dienstag, 23. Juli 2019
Montag, 29. Juli 2019
Montag, 05. August 2019
Donnerstag, 08. August 2019
Montag, 23. September 2019
Dienstag, 24. September 2019
Montag, 30. September 2019
Mittwoch, 02. Oktober 2019
Montag, 07. Oktober 2019
Dienstag, 08. Oktober 2019
Donnerstag, 10. Oktober 2019
Samstag, 26. Oktober 2019
Abfahrt Sommer AG, Grünen jeweils um 06.30 Uhr

Ab 20 Personen auch an Ihrem Wunschdatum möglich.
Spezialpreise für Schulklassen!

Telefon 034 431 15 94
Fürtenmattestrasse 4 | 3455 Grünen
www.sommer-reisen.ch | info@sommer-reisen.ch

EICHENBERGER
Backmanufaktur

Bäckerei-Konditorei Eichenberger AG
Bernstrasse 12 | 3550 Langnau i. E. | Telefon 034 402 12 08 | www.eichibeck.ch

Fitnesszentrum
BODYLINE
Güterstrasse 14 (Ilfisstadion), 3550 Langnau, 034 402 19 33, www.bodyline.ch